

Neujahrsblatt

herausgegeben von der

Zentralbibliothek Zürich

auf das Jahr

1917

Nr. 1

Johann Caspar Hirzel, der ältere

(1725—1805)

seine Werdejahre und seine Freundschaft mit Gleim

Mit unbekanntem Briefen Gleims an Hirzel

Von

Dr. Bruno Hirzel

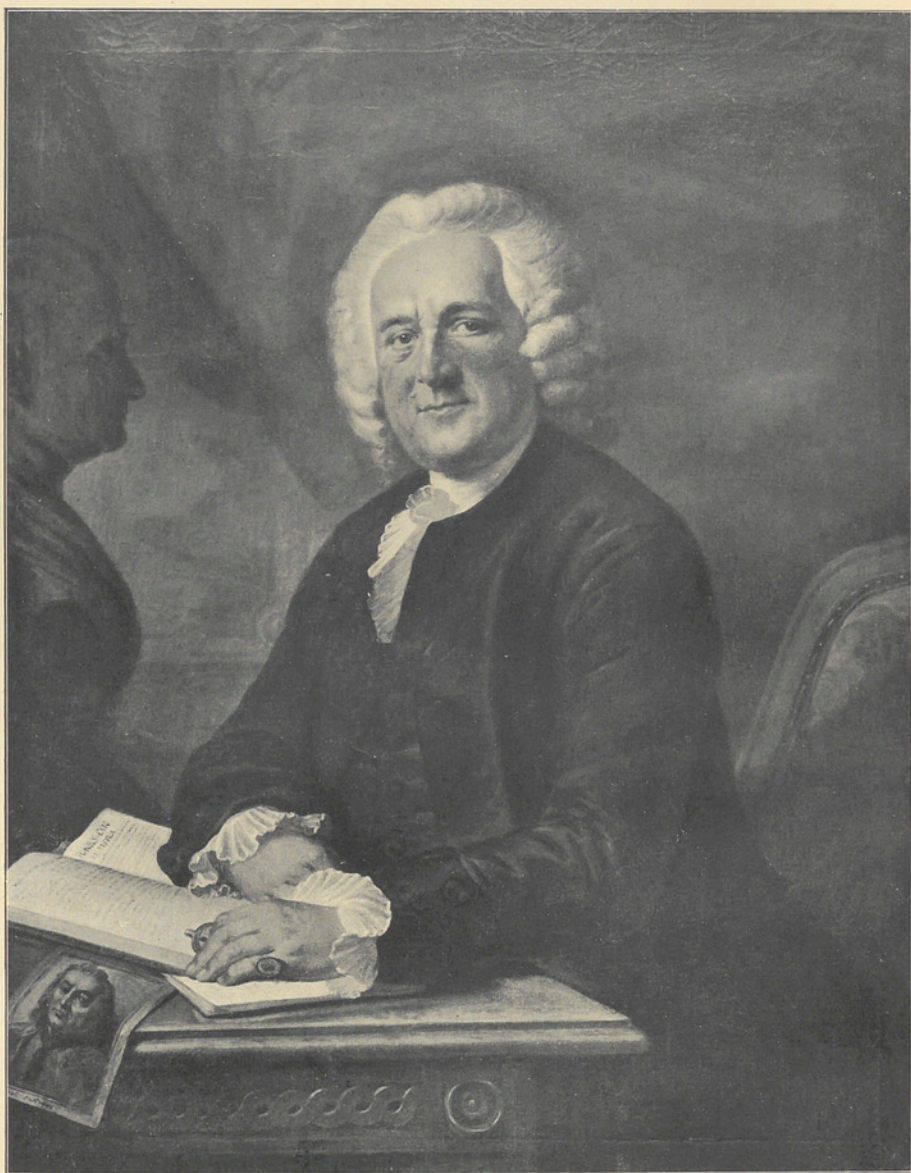
Zürich 1916

Kommissionsverlag von Beer & Cie.

Neujahrsblätter der Stadtbibliothek.

Neue Reihenfolge.

- 1842—1848. Geschichte der Wasserkirche und der Stadtbibliothek in Zürich. 7 Hefte.
1849—1850. Beiträge zur Geschichte der Familie Manesß. 2 Hefte.
1851. Leben Johann Kaspar Drelli's.
1852. Leben des Herrn Friedrich Du Bois von Montpereur.
1853 1854. Geschichte des ehemaligen Chorherrengebäudes beim Großmünster. 2 Hefte.
1855. Lebensabriß des Bürgermeisters Johann Heinrich Waser.
1856 1858. Geschichte der schweizerischen Neujahrsblätter. 3 Hefte.
1859. Die Geschenke Papst Julius II. an die Eidgenossen.
1860. Die Becher der ehemaligen Chorherrenstube.
1861. Kaiser Karls des Großen Bild am Münster in Zürich.
1862—1863. Das Münzkabinet der Stadt Zürich. 2 Hefte.
1864. Briefe der Johanna Gray und des Erzbischofs Grammer.
1865. Erinnerungen an Zwingli
1866. Eine Erinnerung an König Heinrich IV. von Frankreich.
1867. Das Freischießen von 1504.
1868. Der Kalender von 1508.
1869. Herzog Heinrich von Rohan.
1870. Die Reise der Zürcherischen Gesandten nach Solothurn zur Beschwörung des Französischen Bündnisses 1777.
1871. Konrad Pelikan.
1872—1873. Die ehemalige Kunstammer auf der Stadtbibliothek zu Zürich. 2 Hefte.
1874. Die Legende vom heil. Eligius.
1875—1876. Die Sammlung von Bildnissen Zürcherischer Gelehrten, Künstler und Staatsmänner auf der Stadtbibliothek in Zürich. 2 Hefte.
1877—1878. Die Glasgemälde von Maschwanden in der Wasserkirche zu Zürich. 2 Hefte.
1879—1882. Die Holzschneidekunst in Zürich im sechzehnten Jahrhundert. 4 Hefte.
1883. Die Glasgemälde aus der Stiftspropstei, von der Chorherrenstube und aus dem Pfarrhause zum Großmünster.
1884—1885. Lebensabriß von Salomon Bögelin, Dr. theol., Pfarrer und Kirchenrat. 2 Hefte.
1886—1887. Lebensabriß von N. Salomon Bögelin, Dr. phil. und Professor. 2 Hefte
1888. Goethes Beziehungen zu Zürich und zu Bewohnern der Stadt und Landschaft Zürich.
1889. Die eigenhändige Handschrift der Eidgenössischen Chronik des Megidius Tschudi in der Stadtbibliothek Zürich.
1890. Johannes Stumpfs Lobsprüche auf die dreizehn Orte, nebst einem Beitrag zu seiner Biographie.
1891. J. J. Bodmer als Geschichtschreiber.
1892. Das Reichsland Uri in den Jahren 1218—1309.
1893. Englische Flüchtlinge in Zürich während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts von Theodor Vetter.
1894. Gottfried Keller als Maler, von Carl Brun.



Diezel des Pfl
3

TU 200, Expl 2

Neujahrsblatt

herausgegeben von der

Zentralbibliothek Zürich

auf das Jahr

1917

Nr. 1

Johann Caspar Hirzel, der ältere

(1725—1805)

seine Werdejahre und seine Freundschaft mit Gleim

Mit unbekanntem Briefen Gleims an Hirzel

Von

Dr. Bruno Hirzel

Zürich 1916

Kommissionsverlag von Beer & Cie.

71979, 0340
#9

Dieses Neujahrsblatt ist das erste der Reihe, die die Zentralbibliothek Zürich, die Neujahrsblätter der ehemaligen Stadtbibliothek fortsetzend, herauszugeben gedenkt. Wenn sie bei der Gelegenheit aus ihren Schätzen das Archiv der Familie Hirzel zu Wort kommen läßt, so will auch sie damit nur eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllen: durch die Schenkung des Hirzelarchivs wurde der Anstoß gegeben zu der Sammlung zürcherischer Familienarchive, deren sich unser Institut heute rühmen darf und die hoffentlich auch weiterhin gedeihlich anwachsen wird. Daß von den Gliedern der Familie gerade der ältere Stadtarzt Hans Caspar zum Sprecher gewählt wurde, geschah mit Bedacht. Den Zürchern ist er eigentlich nur bekannt aus dem segensreichen Wirken seiner Manneszeit, als Gründer der helvetischen Gesellschaft, als Verfasser des philosophischen Bauers, als „Hirzel der Menschenfreund.“ Unser diesjähriges Neujahrsblatt, verfaßt von einem unserer Bibliothekare, möchte zeigen, daß er auch in den Jahren seiner Entwicklung bereits Treffliches geleistet hat, als Mittler zwischen Zürich und dem deutschen Norden sogar eine gewisse literargeschichtliche Bedeutung beanspruchen darf.

Das beigegebene Bildnis Hirzels stammt aus dem Besitz der Stadtbibliothek, der es augenscheinlich, zu nicht mehr nachweisbarer Zeit, von der naturforschenden Gesellschaft zugekommen ist; denn Hirzel macht über die Entstehung des Bildes in einer kleinen Familienchronik des Archivs (No. 212) folgende Angaben: „Die [naturforschende] Gesellschaft ließ durch H. Ohlenheinz, Mitglied der Mahlerakademie in Wien, mein Portrait verfertigen, und in unserm Versammlungszimmer auf der Meisen aufstellen.“

Die Bibliothek-Zeitung.



Zu den wertvollsten Beständen des Archivs der Familie Hirzel gehören die Briefe, die an den ältern Johann Caspar Hirzel, beim Sonnenberg, den Stadtarzt, gerichtet worden sind. Wertvoll nicht allein der Zahl nach — auch durch die Persönlichkeiten, die die Briefe schrieben. Selbst bei nur oberflächlichem Durchgehen ihrer Reihe begegnet uns eine Fülle von Namen, die von der Geschichte, der Literatur, der Kunst her einen guten Klang haben. Zwei von ihnen heben sich besonders heraus: Christian Ewald von Kleist und Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

Die Briefe Kleists an Hirzel wurden nach den Originalen im Archiv der Familie bereits früher veröffentlicht; ¹⁾ die Gleims an ihn, bis jetzt gänzlich unbekannt, sollen heute folgen.

Gleim ist mit Fug der Allerweltsfreund genannt worden. Wo immer eine neue Figur in seiner Nähe erscheint, kann man gewiß sein, daß sie in aller nächster Zeit von ihm in ein Freundschaftsverhältnis hineingezogen werden wird. Nicht die Freundschaft allerdings, wie wir sie auffassen, vielmehr jene durchaus literarisch gefärbten, mit der Pflege von allerlei Bosheiten gegen andere gemischten Beziehungen, die das zweite Drittel des 18. Jahrhunderts unter dem Gefühl verstand. Als unbedingt notwendiger Bestandteil gesellt sich dazu ein spielerisches, man möchte sagen kindliches Vortäuschen von Zärtlichkeit, die in solcher Tiefe gar nicht vorhanden war. Der Ausdruck des Gefühls erscheint wichtiger als das Gefühl selbst: gezierte Empfindelei — mit dem Worte kennzeichnet Hirzel später einmal diese ganze Art treffend.

Gerade so ging es auch, als Hans Caspar Hirzel in Gleims Kreise trat. Gleim wünscht sofort mit Hefigkeit, den Gast aus der Schweiz kennen zu lernen; er läßt ihn, der ihm doch persönlich unbekannt ist, bestürmen, so bald wie möglich nach Berlin zu kommen; der gemeinsame Freund Kleist wird gedrängt, die Bekanntschaft zu vermitteln. Als diese dann endlich gemacht ist, stellt sich freilich sogleich Unfriede ein. Wie meist, kann Gleim auch Hirzel gegenüber das Patronieren nicht lassen; was schlimmer ist: er will ihn nicht ernst nehmen. Hirzel läßt sich das nicht gefallen und beklagt sich bitter; so beginnt der Briefwechsel der beiden mit einem Entschuldigungsschreiben Gleims. Bald sieht dieser dann ein, daß er Hans Caspar nicht richtig beurteilt hat, er lernt ihn mehr und mehr schätzen, so sehr endlich, daß er sich bei der Rückkehr des Freundes ins Vaterland zu Kleist äußert, er sei über den Abschied so empfindlich, daß er alles andern Grams und Argers vergeße und allein daran gedente, daß er ihn auf

ewig missen solle.²⁾ — Im Laufe der Jahre werden die Beziehungen gemessener und sachlicher; ganz merkwürdig mutet schließlich der elegische, resignierte Ton in den letzten Briefen Gleims an. Er ist unverheiratet geblieben, die früheren Freunde sind gestorben oder haben sich von ihm gewendet, die literarischen Zustände sind andere geworden: es scheint, daß er mit dem zunehmenden Alter die Vereinsamung, in der er lebte, immer schmerzlicher empfunden hat.

Im ganzen bringen diese Zeugnisse einer Freundschaft nichts eigentlich Neues. Doch runden sie das uns bekannte Bild von Gleims Persönlichkeit an manchen Stellen glücklich ab, und betonen gewisse Seiten seines Charakters so, daß sie klarer hervortreten als bisher. Andererseits festigen sie die schon durch die Briefe Kleists an Hirzel gewonnene Überzeugung, daß dieser in der Kette, die sich von den Zürchern zu den brandenburgischen Dichtern hinüberschlang, ein nicht gering zu achtendes Glied gewesen ist.

Johann Caspar Hirzel wurde am 21. März 1725 geboren: „Mittwochs den 21^{ten} Martij 1725 morgens zwüschen 2 und 3 Uhr hat meines V. Sohns-frauw widerumb ein Söhnli gebohren und darauf in dem Abendgebätt in der PfarrKirch allhier zum Gr. Münster usß h. Tauff gehebt worden, namens Hans Caspar.“³⁾ Seine Kindheit verlebte er, zusammen mit dem um zwei Jahre jüngeren Bruder Salomon, in Kappel, wo der Vater Hans Caspar Hirzel, beim Römer, Amtmann war. Die anmutige Umgebung des Ortes, der stete Wechsel ländlicher Tätigkeiten, die ihm vor Augen waren, konnten nicht ohne Eindruck auf den lebhaften, für alles empfänglichen Knaben bleiben. Noch im reifen Mannesalter gedenkt er jener Tage in froher Erinnerung: „an diesem Ort flossen mir die schönsten Jahre des Lebens; die Jahre der Unschuld hin, wo die Seelenkräfte sich zu entwickeln anfangen.“

Frühe begannen die tüchtigen, frommen Eltern, „bei welchen jedermann noch Spuren der Gottesfurcht, Unschuld der Sitten und Redlichkeit der alten Zeiten zu sehen glaubte, die sich mit einer unverdrossenen Arbeitsamkeit und Sparsamkeit verbanden“, den Kindern die ersten Begriffe der Religion und Moral einzuprägen. Die Mutter las aus der Bibel vor, zeigte die Bilder und erzählte und erklärte die heiligen Geschichten an ihnen. Im Familienkreise erbaute man sich an Zeichnungen, die rührende und erhebende Begebenheiten darstellten; Belehrungen wurden daran geknüpft und die Kinder ermahnt, den geschilderten Beispielen des Edelmutts und der Nächstenliebe nachzueifern. — Wenn im Winter der Vater die Söhne aufs Land hinaus mitgenommen hatte, und sie abends bei heller Witterung die Pracht des Firmaments bewunderten, nannte er ihnen die Namen der Sterne und Sternbilder und lehrte sie den Bau des Himmels kennen, ihnen „die Größe und Weisheit Gottes des Schöpfers zu fühlen zu geben“.

Dazu kam, daß im Mumnatsinspektor Joh. Jak. Simler, dem unsere Bibliothek die Sammlung der Simleriana verdankt, der rechte Lehrer für die beiden Knaben gefunden worden war. Er gab ihnen nicht nur eine festgefügte Schulbildung, sondern wußte auch ihr Inneres mit verständnisvoller Liebe zu erziehen. An der Hand Simlers, sagt Hirzel später, habe er sich an die Betrachtung der Natur gewöhnt, an seiner Hand gelernt, „die Tugend und die Größe der Seele in dem Bauer zu verehren“. Simler sei also für ihn eine der wichtigsten Quellen gewesen, aus welcher das fließe, was seine Seele am meisten vergnüge, und ihm die Nachsicht seiner Mitbürger bei den ihm anvertrauten Geschäften erwerbe.

Im Jahre 1739 kam der soeben ordinierte Johann Georg Sulzer zum Besuche Simlers nach Kappel. Es lag nahe, daß auch der junge Hans Caspar die Bekanntschaft mit dem Gaste suchte; die Vertrautheit der beiden wuchs, und in kurzer Zeit waren sie Freunde geworden. Sulzer, ein Zögling Johannes Gefners, des Gründers der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, hatte sich seines Lehrers methodische Art zu denken gründlich zu eigen gemacht, er hatte von ihm die Liebe zur Natur gelernt und den unermüdlichen Eifer, die Zusammenhänge ihrer Erscheinungen zu erforschen. Da eben traf er sich mit Hirzel. Sie wanderten zusammen, beobachteten, sammelten. Keinen Augenblick ließ Sulzer „auf diesen Spaziergängen ungenutzt, kein Kräutchen, kein besonders gebildeter Stein, keine Erdart blieb ihm unbemerkt, immer schweiften seine Blicke herum, wo sie ihm etwas Unbekanntes entdecken möchten“. Durch Sulzer, meint Hirzel, ward in ihm der Gedanke geweckt, sich einem Berufe zu widmen, der mit der Untersuchung der Natur in der engsten Verbindung stände. — Die Freundschaft der beiden hat bis ins späteste Alter gedauert; sie hat ihr Denkmal gefunden in Hirzels An Gleim über Sulzer den Weltweisen.

Hans Caspars Vater gab die Kappeler Amtmannsstelle 1740 auf und siedelte mit der ganzen Familie wieder nach Zürich über; für den Sohn bedeutete das den Übergang aus dem häuslichen Unterricht in den der Anstalt. Am Carolinum, in das er alsbald eintrat, wirkten damals, vor allen andern geachtet, Johannes Gefner, der Arzt, und die beiden Erzieher zum Geschmack in den schönen Wissenschaften, Bodmer und Breitinger.

Über die Grenzen der Schweiz anerkannt, tüchtig als Naturforscher und Mathematiker, glänzte Gefner vor allem in der Botanik. Trotz seiner zarten Gesundheit, die weite Reisen unmöglich machte, war es ihm gelungen, ausgedehnte Sammlungen an Pflanzen, Mineralien, anatomischen Präparaten, physikalischen Instrumenten zusammenzubringen. Diesen ganzen, für jene Zeit recht beträchtlichen Hilfsapparat stellte er mit nie versagender Bereitwilligkeit in den Dienst seiner Schüler und gelehrten Freunde. In Leyden war er zum überzeugten Anhänger der Wolffischen Aufklärungsphilosophie geworden; als er nach Zürich zurückkehrte, suchte er auch bei seiner Lehrtätigkeit, die sich übrigens nicht nur

auf die Schule beschränkte, die Kenntnis der Grundsätze des Systems zu verbreiten. Er drang auf scharfes begriffliches Denken, auf klare Abgrenzung der durch Beobachtung oder Experiment gewonnenen Resultate von einander. Für manchen mag das nicht leicht gewesen sein, wie denn überhaupt Gefners Lehrweise hohe Ansprüche an die Mitarbeit seiner Schüler gestellt zu haben scheint. Hirzel erzählt, wie er es liebte, in langen Diktaten die Ergebnisse seiner Forschungen zu übermitteln; die Ergebnisse nur — der Weg, auf dem er zu ihnen gelangt war, blieb fort; die Schüler hatten ihn selbst zu finden. Für einfaches Zuhören war kein Platz; es mußte angepannt zuhause nach gearbeitet werden. Wer das aber tat, dem lohnte der Erfolg: mit welchem Stolz schildert Hans Caspar, wie er fest und gesichert in seinem Wissen von der Natur beim Eintritt in die Universität den andern Studenten gegenüberstand!

Dem Unterrichte Gefners dankte Hirzel seine wohlgegründeten naturwissenschaftlichen Kenntnisse, eine gute Schulung des Verstandes und das Vermögen, in seinem Denken ohne Hilfe weiterzukommen. Die erforderlichen Grundbegriffe lagen, wie er sich ausdrückt, schon in seinem Kopf, sie wurden nur anschaulicher und dehnten sich im Umfange aus. —

Zu der Zeit, als Hirzel in das obere Kollegium aufgenommen wurde, um 1740 also, hatte Breitinger die Kritische Dichtkunst und seine Kritische Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse erscheinen lassen. Im gleichen Jahre kamen Bodmers kritische Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen, ein Jahr später seine Kritischen Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter heraus. Mit der Veröffentlichung dieser Programmschriften flammte der schon einmal beigelegte Streit zwischen Gottsched und den Zürchern von neuem empor. Und diesmal — es handelt sich, ganz weit gefaßt, um den Vorrang von Verstandestätigkeit oder Phantasie im Schaffen des Dichters — hielt er das literarische Deutschland fast anderthalb Jahrzehnte in Atem.

Zwar zeigte sich bald genug, auf welche Seite sich der Sieg neigen würde: der Friede hätte schon nach kurzer Zeit geschlossen werden können, zumal die Gegensätze im Grunde genommen so tiefgreifend gar nicht waren. Nicht nur wir fühlen so — schon damals gab es Einsichtige, die über die Berechtigung des Haders ihre eigenen Gedanken hatten, die zum mindesten mit der Art, wie von beiden Seiten zu Felde gezogen wurde, nicht einverstanden waren. „Ich weiß schon“, schreibt Gleim an Uz im September 1743, „daß Ihre Meinung von dem Streite zwischen Gottsched und den Schweizern mit der meinigen übereinkommt. Sie machen sich beide bei den Vernünftigen lächerlich. Ich bin es schon überdrüssig, alle die Pöffen zu lesen, zu welchen dieser Federkrieg Anlaß gegeben. Die Parteilichkeiten sind handgreiflich.“⁴⁾ Das gerade war es — von Anfang an war allerlei persönliches in die Fehde hereingetragen worden; mit den Jahren, als auf beiden Seiten die Anhängerenschaft wuchs,

nahm das immer mehr zu; schließlich überwog es beinahe ganz. An die Sache dachten nur noch wenige, an die Person fast alle. Die Schweizer waren „rasend“, „grob“; diese wiederum sprachen von Gottsched nur als von dem großen, fetten Duns, dem König Teutoboch, dem Hohenpriester der Dummheit. Gottsched hätte wohl am ehesten die Hand zum Frieden geboten, Bodmer aber, diese wahre fax et tuba belli, Brandfackel und Kriegsdrommete, wie er bei Uz einmal heißt, der unermüdtlich neuen Zündstoff für die Flammen herbeischleppte, war unverföhnlich. Überall feuerte er an, mahnte Lässige, stützte Wankende, suchte neue Kämpfer zu gewinnen; seine eifernde Sorge ging so weit, regelrechte literarische Gesandtschaften in die befreundeten Reiche auszurüsten. Triumphierend heißt es Anfang 1743: „Der Sieg hat sich völlig auf unsere Seite gelenket, seitdem Herr Discow in einer öffentlichen Erklärung im Namen der wahren verständigen Deutschen Gottscheden und seiner Sequelle den Auspußer gegeben. Er traktiert sie wie Idioten, Magister und Schüler. Überdies hat ein Unbekannter [Rost] ein burlesques Gedicht auf Gottsched gemacht, das ungemein scharf und beißend ist. Seitdem ist Gottsched verrufen, wie der böse Pfennig. Wenn er Ehre im Leib hätte, so könnte ihm keine Suppe mehr schmecken. Aber er verhärtet sein Herz, wie sein Verstand verfanget ist und waffnet sich zu einer unmächtigen Gegenwehr. . .“⁵⁾ Und weiter: „Ich habe mitten in Sachsen zween Freunde, welche mich mit ganz Sachsen versöhnen. Ich darf ihnen alle Sorgen für den Geschmack anvertrauen und die Geißel der Kritik, die Pfeife der Satyre beiseite legen, wann ich will. Der gute Geschmack ist etabliert und wird so leicht nicht mehr untergehen.“⁶⁾

Auch in Zürich hatte Bodmer dafür gesorgt, der Sache des guten Geschmacks eine Schar sicherer Parteigänger zu werben. Vor allem waren das seine Schüler am Carolinum.

Ungefähr Mitte Oktober oder Anfangs November 1743 war eine Anzahl seiner Zöglinge zu einem literarischen Klub vereinigt worden, der Wachsenden Gesellschaft, dessen Vorsitz Bodmer übernahm und dessen Zweck war, die Mitglieder in der „Wohlredenheit, der Dichtkunst, der Critik und der teutschen Sprach zu üben“.⁷⁾ Gleich die ersten Schritte der jungen Gründung begleiteten Neid und Mißgunst; Johann Heinrich Schinz spricht in einem Vortrage des Jahres 1743 von den „höhnischen Urteilen der Mitbürger unserer Schule, welche ganz einmütig uns, die wir die Zeit mit solchen unnützen Sachen verderben, für Unsinige und Thoren ausschreien“. — Doch die Wachsenden — sie hatten als Wahlspruch das: Zulezt wird aus dem Schößling ein Baum, „Tandem fit surculus arbor“ gewählt — ließen sich das wenig kümmern. Wöchentlich, an den Sonntagnachmittagen, kamen sie bei einem Mitgliede zusammen, um zu disputieren, und eigene oder fremde poetische Schöpfungen vorzulesen. Den Höhepunkt der Sitzung bildete gewöhnlich ein längerer Vortrag, mit anschließender Diskussion. Diese „Abhandlungen“, die uns, zum Teil wohl

nur, in zwei Manuskriptbänden der Zentralbibliothek Zürich erhalten sind,⁸⁾ beschäftigen sich der Hauptsache nach mit literarisch-ästhetischen Spekulationen; daneben waren moralisch-philosophische Themen, in der Art der Diskurse der Maier, beliebt. Wir finden ferner Übersetzungen, z. B. die des ersten Gesanges „aus dem Dante von der Hölle“; poetische Versuche der Mitglieder, meist Fabeln, das Lieblingsmuseum Bodmers und Breitingers; kurz, der Leiter der Versammlungen hat offenbar darauf gesehen, die Vortragsfolgen so mannigfach und anregend wie möglich zu gestalten.

Die Zahl der Mitglieder nahm bald zu; neben den beiden fähigsten Köpfen, Johann Georg Schultheß und dem hoffnungsvollen, früh gestorbenen Heinrich Landolt, gehörten der Gesellschaft an: Johann Caspar Heß; der nachmalige Pfarrer von Hombrechtikon, Heinrich Näf; die Brüder Heinrich und Rudolf Ulrich; Johann Heinrich Schinz, später Pfarrer in Altstetten; Heinrich Bullinger; Christoph Erhard; Salomon Hirzel, Hans Caspars jüngerer Bruder; und endlich dieser selbst.

Hirzel war sicherlich eines der rührigsten Mitglieder in dem ganzen Kreise. Nicht nur scheint er derjenige gewesen zu sein, der die Ideen Bodmers von der zu gründenden Gesellschaft ins Praktische umsetzte, indem er ihre Sitzungen verfaßte, sondern er nahm auch regsten Anteil an den Versammlungen. Von den dreiundfünfzig Vorträgen, die wir noch besitzen, stammen nicht weniger als elf von ihm, also mehr als ein Fünftel. In den beiden Jahren 1743 und 1744 hat er folgende Beiträge zur Sammlung der Versuche beigegeben: Versuch eines Beweises, daß die poetische Lehrart die beste sei zur Verbesserung der Menschen. — Über die Annehmlichkeit der Berge-Reisen. — Von der poetischen Schreibart. — Versuch einer Rede von dem Vergnügen aus der Arzneiwissenschaft. — Versuch von der wahren Beredsamkeit. — Versuch einer Auflösung der Frage von der wahren Größe. — Versuch einer Untersuchung von der Ursach und dem Nutzen der Verschiedenheit der menschlichen Neigungen. — Versuch eines moralischen Diskurses. — Abbildung eines von Zorn rasenden Menschen. — Neue Fabeln: Die Taube und der Geier. Die Kuh und die Geiß. Apollo, das Pferd und der Esel. Der in einen Jäger verwandelte Hirsch und der Jupiter. Der Zitronenbaum und der Apfelbaum. — Kurzer Entwurf eines Weisen, in reimfreien Versen.

Die kritischen Versuche Hirzels stehen, wie übrigens auch die der andern Vortragenden und wie auch gar nicht anders zu erwarten war, fest auf dem Boden der Lehre der Schweizer. Angriffslustig, mit allerlei Seitenhieben auf die „tummeln“ Leipziger, mit viel gutem Willen und im ganzen nicht ohne Geschick, in der Form allerdings meist ungelent, handelt Hans Caspar sein Thema ab, manchmal so treu den Meinungen der Lehrer folgend, daß man den Finger auf die Stellen ihrer Schriften legen könnte, die ihm gerade vor-schwebten. So, wenn er sich in dem Versuch, daß die poetische Lehrart die

beste sei zur Verbesserung der Menschen, als Gegner einer Auffassung der Poesie bekennend, die sie gleichsetzt mit gebundener Schreibart und die schlechtesten Stücke mit diesem „schönen Titel“ schmückt, wenn sie sich nur nach dem Takt lesen lassen und „mit dem hintersten Wort uns in die Ohren klingeln“. Für Hirzel ist Poesie eine Nachahmung der Natur, welche die Wahrheiten nur verdeckt und unter wahrscheinlichen Bildern vorträgt. Ganz die kritische Dichtkunst also und der Bodmer der kritischen Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter. — Oder man vergleiche zu der folgenden Stelle aus dem Vortrage: Von der poetischen Schreibart, Breitingers kritische Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse: „Ich hätte hier ein weites Feld vor mir, von dem Mißbrauch der Metaphoren zu reden, worinnen Hoffmannswaldau und Lohenstein gefehlet; ich könnte auch auf der andern Seiten die schlimmen Urtheile der Leipziger widerlegen, welche durch den Fehler gemeldter Dichter erschreckt nun gar alles Hohe als schwulstig verworfen, und also überall eine kriechende Schreibart einzuführen getrachtet, allein ich übergehe es mit Fleiß, da solches von so gelehrten Männern schon öfters geschehen ist.“

Das Gedicht Von der Annehmlichkeit der Berge-Reisen gibt allerlei Naturschilderungen, nicht ungewandt in Hallerscher Art Erinnerungen verarbeitend, die von einer Reise Hirzels mit dem Freunde Sulzer stammen. Ihr Zweck war ein naturwissenschaftlicher; angetreten wurde sie am 11. August 1742, „in Begleit Hrn. Joh. Caspar Hirzels, Med. Stud.“, wie Sulzer sagt; am 28. desselben Monats war sie beendigt. Die Wanderung führte durch die Kantone Zug, Schwyz, Luzern, Unterwalden, Uri und einen Teil des Bündnerlandes; die Schönheiten der Heimat müssen einen so tiefen Eindruck auf Hans Caspar gemacht haben, daß er in seinem poetischen Versuch kräftige Worte des Tadelns findet für die, die in die Fremde reisen, statt das eigene Land kennen zu lernen.

.....

„Denn sagt: was reiset ihr in ferne Örter hin?
Ist nicht das Vaterland dem vorzuziehn?
Dann hier hat die Natur, was uns die Sinn' entzücket,
Was nützet, was ergötzt, und was uns staunen macht
Mit sorgewoller Hand verknüpft in eins gebracht.“

.....

Am wertvollsten für den Biographen aber ist die Abbildung eines von Zorn rasenden Menschen. Nicht ihrer literarischen Qualitäten wegen, sondern weil sie uns einen Blick auf eine Seite von Hirzels Wesen tun läßt, die für ihn und seine Umgebung sehr peinlich gewesen sein muß. Er litt von Jugend auf an einer übergroßen Empfindlichkeit und an Anfällen von maßlosem Zorn; schon als vierjähriger Knabe hatte er der Mutter feierlich geloben müssen, sich vor dem „Zachzorn, zu dem er sehr geneigt war, zu hüten“. Später klagten die Freunde über die Untugend, Schultheß, Kleist und andere erwähnen sie; aus seinem vorgerückten Alter erzählt Chorherr Heinrich Hirzel eine sehr bezeichnende

Anekdote. „Bögelin wurde einst im Verlauf eines Gesprächs über einen nicht besonders wichtigen Gegenstand von Hirzel über die Maßen hart angelassen. Noch im Brausen des Sturmes, doch bereits wieder etwas besänftigt, sagte dann Hirzel zu seinem Gegner: „Wir Hirzel haben es nun einmal so; wir sind hitzig!“ „Und wir Bögelins,“ erwiderte der andere ganz gelassen, „haben es so; wir leiden es nicht!“⁹⁾

In der Abbildung des Zornigen hat Hans Caspar also wohl sich selbst geschildert; vielleicht als warnendes Beispiel für die Wachsenden, vielleicht um sich selbst einen Spiegel vorzuhalten, vielleicht auch, um zu zeigen, wie gut er sich selbst zu beobachten verstand. Denn in der That: so ungeschickt der Ausdruck in der kleinen Skizze auch geraten sein mag — sie ist scharf gesehen. Als gutes Beispiel der literarischen Leistungen Hirzels in dieser Zeit, mag sie hier vollständig folgen.

Abbildung eines von Zorn rasenden Menschen
durch J. C. H.

Durch diese Worte wurde Coleri als vom Blitz gerührt, eine einmalige Hitze schwellte alle seine Adern auf und überzog sein Gesicht mit einer feuerroten Farbe; jetzt steht er als eine steinerne Säule still; denn drückt ihm die Verzweiflung halbgebrochene Worte ab, welche den bestürzten Leander in die größte Furcht setzen. Die Wut stählt ihm die Nerven und drückt seine Zähne mit R[nirrschen] über einander hin; die Haare werden durch die runzelnde Haut zu einem scheußlichen Anblick in die Höhe gerichtet, und zeugen von seiner einmaligen Bestürzung. Jetzt fliehen schreckliche Flüche von den schwarzen Lippen weg: aber einmals, wie wenn ein schrecklicher Sturm von einer einmaligen Stille vertrieben davon flieht und die krause Flut einem glatten Spiegel gleich macht, also stehet Coleri mit plöglich gelassenen Blicken da. Die hohe Purpurfarbe wandelt sich in eine Blässe; er fängt mit wehmütigen Gebärden zu weinen an und beklagt sich über die Unvorsichtigkeit des spitzfindigen Leander, die ihn also außer sich gebracht. — Aber Welch eine Veränderung: eine neue Wut schwellt ihm die Adern auf; sie dreht seine Augen zwischen den weit offenstehenden Augbrahmen scheußlich herum und zeigt das Weiße in denselben, mit roten Farben untermalt. Nun stellt er sich als eine wütende Löwin an, der man ihre liebe Zucht zu entwenden sucht; sie sträubt das wallende Halshaar in unmordentlichen Locken auf, sie dehnt ihre Mäuslein zu einer erschrecklichen Wirkung und schlägt auf ihre Feinde mit den scharfen Tagen wütend zu. Auf gleiche Weise fährt Coleri über den erstaunten Leander her, als wenn er ihn zerreißen wollte, bis auf das ängstliche Zurufen desselbigen eine einmalige Änderung seine Wut in Scham verändert, welche seinem Gesicht eine blaßrote Farbe anstreicht und sein verwirrtes Gemüt wieder in Ordnung bringt, nicht anders, als wenn nach einem wütenden Ungewitter eine angenehme Abendröthe die erschreckten Sterblichen wiederum aufmuntert.

Unter solchen Studien und Beschäftigungen kam allmählich die Zeit heran, wo Hans Caspar das Kollegium zu verlassen und sich für einen Beruf zu entscheiden hatte. Wohlgerüstet mit den Erfordernissen der damaligen Bildung entließ ihn die Schule ins Leben. Seine naturwissenschaftlichen und mathematischen Kenntnisse standen auf festen Füßen, in der Wolffischen Philosophie war er gründlich bewandert, ebenso in der Lehre Baumgartens, des Ästhetikers des Wolffischen Systems. Von den alten Schriftstellern besaß er, nach den Zitaten in seinen Vorträgen zu urteilen, gute Kenntnisse; von den neueren verstand sich das bei einem Schüler Bodmers und Breitingers von selbst.

Es scheint für Hirzel selbst so gut wie festgestanden zu haben, daß er sich dem Studium der Medizin widmen werde; ein gelegentliches Schwanken wird auf die Eltern zurückzuführen sein, die, wie es heißt, den Sohn gern als Theologen gesehen hätten. Gegen dessen eigenen Wunsch, den Einfluß Sulzers und vor allem gegen den seines Lehrers Gefner kamen diese Bestrebungen jedoch nicht auf. So durfte er denn, es muß im September 1745 gewesen sein, die Universität Leyden beziehen, wo auch Gefner studiert hatte.

Der damalige Schriftführer der Wachsenden Gesellschaft, Johann Georg Schultheß, widmete dem Scheidenden eine Abschiedsode, oder fand, nach seinen Worten, Trost darin, Hirzel den Affekt und die Freundschaft, die mit ihm die ganze Gesellschaft gegen ihn hegte, in einer Ode zu bezeugen. „Sie mußte in dreien Tagen fertig sein, ob mich gleich allerhand Tumulte und Geschwäze störten: Sie werden mir also nicht verargen daß ich sie so unausgearbeitet und unreif schicken darf. Ich bitte mir aus, sie Ihnen einst ausgebesserter zu liefern.“¹⁰⁾

Im Oktober 1745 hat Hans Caspar bereits begonnen, die Vorlesungen zu besuchen. Er ist hochbefriedigt und schreibt darüber an Johannes Gefner. Dieser antwortet am 29. Oktober 1745: *Laetus ex humanissimis literis Tuis intellexi Te saluum in Belgio appulisse, ibidemque amplissimam Tibi datam esse occasionem egregia Tua studia cum physica tum medica magnis accessionibus augendi . . .*“ und charakterisiert kurz die Lehrer, bei welchen Hirzel hört: Albinus, Muschenbroeck, Van Royen, Gronovius und andere.¹¹⁾ Auch an dem weiteren Verlauf der Studien seines früheren Schülers nahm Gefner den regsten Anteil, wie jener wiederum ihm über alle seine Pläne getreulich Bericht erstattete. 1746, im Anfange des Jahres, spricht Hirzel von seiner Absicht, nach dem Abschluß der theoretischen Ausbildung bei einem tüchtigen Arzte als Amanuensis einzutreten, um auch der Erlernung der Praxis ihr Recht werden zu lassen. Das sei allerdings ein sehr glücklicher Gedanke, meint Gefner, und teilt weiter mit, daß er mit Hans Caspars Vater eine Unterredung über den Ort, wo diese *praxis medica* ausgeübt werden solle, gehabt habe. Sulzer habe sich ihm gegenüber geäußert über die prächtige Gelegenheit, die Berlin in dieser Hinsicht biete. Um das bevorstehende Examen kümmert sich Gefner eben-

falls; er schlägt als Inauguralthema *De risu*, Über das Lachen, vor, weil Hirzel in den Gebieten, die teils der Medizin, teils der Philosophie angehören, nicht übel geschult sei — „non mediocriter exercitatum esse“. ¹²⁾ Im nächsten Briefe, vom 29. April 1746, hört er von Hans Caspar, daß das vorgeschlagene Thema in Leyden keinen Beifall gefunden habe und daß er ein anderes zu bearbeiten gedenke. Gefner ist erfreut über die Wahl des neuen Vorwurfs, *De Laetitia*, Über den Frohsinn, und spricht seine Wünsche für die Behandlung aus; er gibt Ratschläge, wie er anzufassen sei und läßt sich über die verschiedenen Möglichkeiten, die er bietet, aus. ¹³⁾

Hirzel ist bei dem nach Gefners Anregungen erweiterten Thema geblieben und ließ es als Dissertation drucken, unter dem Titel: *De animi laeti et erecti efficacia in corpore sano et aegro, speciatim morbis grassantibus epidemicis*. Als Gefner nach einiger Zeit die Arbeit erhielt, war er außerordentlich befriedigt; er urteilt von ihr: „Magna profecto laetitia conditam dissertationem Tuam legi et perlegi et in ea bene multa inveni quae Tuam in re medica peritiam non mediocre manifestant, iudicium perspicax et promptum ac felix in inveniendis morborum causis et effectibus, in detegendis variis ad recuperandam et conservandam sanitatem viis, et in constituendis medicamentorum generibus.“ ¹⁴⁾

Ende Juni 1746 wird Hans Caspar die Prüfung bestanden haben; am 8. Juli 1746 gratuliert ihm der einstige Lehrer, daß er nun in die Zahl der Kandidaten aufgenommen worden sei und wünscht, daß er sich dem Vaterlande, den sehr ehrenwerten Eltern, den Freunden und andern nützlich erweisen möge. Besonders erfreut zeigt er sich darüber, daß die Verhandlungen über die Assistentenstelle ein glückliches Ende genommen haben — non enim Te latet quam rarissimae sint huiusmodi occasiones! ¹⁵⁾

Während der ganzen Studienzeit war der Verkehr mit der Wachsenden Gesellschaft durch deren Schriftführer Schultheß aufrecht erhalten worden. Hirzel wird auf dem laufenden gehalten über die literarischen Ereignisse in Zürich und Deutschland: man teilt ihm mit, daß Bodmer in den Zusammenkünften noch manchmal den Vorsitz führe, und daß ein geistiger Austausch zwischen den Wachsenden und der Vergnügten Gesellschaft in Bern ins Werk gesetzt sei. Die Gesellschaft hofft, er werde die belles lettres nicht ganz fahren lassen, denn wenn auch die Naturwissenschaften billig den Vorzug in seiner Arbeit behaupten, so wird er doch auch immerhin von jenen „einen solchen Geschmack haben, der ihn reizen kann, unterweilen ein Labfal bei ihnen zu suchen“. ¹⁶⁾

Auch Bodmer ließ während des Leydener Aufenthaltes von sich hören. In einem Briefe vom 26. März 1746 kündigt er eine Büchersendung an, und bittet Hirzel, sie an den Adressaten, den Professor Samuel König in Franeker, weiterzuleiten, „versteht sich, wenn GG. zuerst diese Sachen werden durchlaufen haben, wofern Sie die vorige Neigung zu dergleichen Curiositäten nicht ver-

lohren haben“. Ferner wünscht er, daß Hans Caspar sich auch ein wenig um die holländischen besten Poeten bekümmere, um darüber nach seiner Rückkehr Nachricht geben zu können. Der Rest des Briefes enthält Neuigkeiten aus der literarischen Welt, wobei sich natürlich gute Gelegenheit findet, dem unseligen Gottsched einige ausgesuchte Grobheiten anzuhängen.¹⁷⁾ Hirzel antwortet in einem langen Schreiben: ¹⁸⁾

Monsieur mon tres Honoré Patron!

Dero GeEhrtestes vom 26. Merz ist mir diese wochen samt dabey sich befindenden büchern richtig eingehändigt worden; nur möchte ich wünschen, daß ich mich des vergnügens, so ich aus so unverhofter ehr genoßen, würdig schätzen könnte; dann dero gewogenheit, von deren mir jederzeit so großer nutzen und annehmlichkeit zugefloßen, hätte erfordert, daß ich schon längst durch ein schreiben meine dankbahrkeit an den Tag gegeben hätte. Da ich aber bis dahin dieses unterlassen, und nun unverhoft durch ein schreiben von Eüer HochEdlen beehrt wird, so macht es mich ganz schamroht; doch tröste ich mich mit dem, daß ich von Ihnen sicher glauben kann, Sie werden mein stillschweigen nicht einer undankbahrkeit, sondern wie es wirklich ist, dem mangel eines würdigen stoffs für Eüer Hochedlen zuschreiben; und Sie suchen die dankbahrkeit nicht auf blättern, sondern in dem Herzen; wie es auch bey mir unmöglich anderst seyn kann nach den richtigen und edlen gedanken, die Eüer HochEdlen in dem Mahler der sitten von der dankbahrkeit gegeben haben. Sie sehen aus diesem, daß ich die mir anvertrauten bücher nicht so leicht aus den Händen laße, ohne vorher meinen lehrbegierigen Geist in etwas zu sättigen, der gewißlich bey einem so reichen Tisch nicht hungrig bleiben kann; nur wünschte, daß ich mehr Zeit hätte darauf zu wenden. Allein mein Kopf ist ganzlich mit Medicinischen disputationen angefüllt, und das schlimmste ist, daß ich ihn so leicht dieser Cost nicht entbürden kann, in dem Sie die kleine übrige Zeit, die ich in Leyden zubringen werde, gänzlich erheischen. Mich vergnügt sehr zu hören, daß der gute geschmack in Deütschland nach und nach zu wachsen anfangt, und insonderheit an dem ort wo ich mich inskünftige, geliebts Gott, etwas Zeits aufhalten werde, nämlich um Berlin herum. Dann sonsten würde mir mein künftiger aufenthalt sehr förchterlich vorkommen, weil ich hier aus dem umgang mit Deütschen habe abnehmen können, wie groß der einfluß des geschmacks einer nation auf die conversation mit derselbigen seye. Ich möchte Eüer HochEdlen nicht beleydigen mit anführung der verdrüßlichen beyspihlen, welche mir im übrigen gelehrte Jünglinge an die Hand gegeben, doch von Ihrem geschmack werde eines anführen, welches die mir übersandte schriftten zum grund hat. 2. Pommersche H.C. sahen die Satyre auf die schlechten Schafferstücke,¹⁹⁾ und als sie solche gelesen beklagten Sie sich sehr über die unvernunft des Authoris, der eine solche piecen wieder die wizigen Herausgeber der Bremischen belusti-

gungen²⁰⁾ verfertigt; ich konte Sie fast auf keine weise überreden, daß dieses eine satyre wäre, in deren Sich der Author in einen elenden Seribenten verlarft, auf welche die Satyre einig zihlen [?]. Sie werden mir dieses kaum glauben können, insonderheit, wenn ich Sie versichere, daß diese H.C. in dem Edlen Greiffswald, da die deutschen Muses ihren Siz aufgeschlagen, studirt und den Thron der Critique nachmachen gelehret, danachen mann Sie harte undeütliche Wörter, redensarten an Hallern tablen, Liskow, Hagedorn, die bremischen Belustiger, und endtlich auch Gottscheden als Häupter Deütßchlands Pelle melle loben hört. Ein anderer, der aus Greiffswald selbst gebürthig, etwas von beßerem geschmak und ein getreuer schüler des H.C. Mag. Ahlwarden,²¹⁾ der das hoc totum von der Greiffswaldischen gesellschaft ist, gibt mir keine hohe begriffe von dieser Societät, dann alles was nur auf 2 beinen geht, komt in diese gesellschaftt. In Greiffswald selbst ist Sie ohngefer so geachtet wie die deütliche gesellschaftt in Bern.²²⁾ H.C. Mag. Ahlward samt noch einem, der den Hallern angegriffen und die vertheidigung angenohmen, Sollen auf der Schweizern seiten seyn, dörfßen sich aber nicht gänzlich für Sie erklähren, weil der ganze Schwarm des Critischen ungezifers mit Ihnen verbündet ist. Von dem Fall Gottscheds habe hier schon durch einige Leipzigsche studenten nachricht erhalten; es ist traurig, wann mann sich so selbst überleben muß, und da mann anfangs den Thron der Critik und des wizes zu besizen vermeint, jez zu nichts mehr nutz ist als wizigen Köpfen den stoff an die hand zu geben, ihren geist zu exerciren; welche ehr ihm vielleicht auch noch bald wird entrißen werden, wenn mann anfangen wird, es für eine schande zu halten wieder ihn zu schreiben.

Eür HochEdlen beliebten von mir zu begehren, daß ich mich auch etwas um die Holländischen poeten bekümmere; ich wollte es gerne thun wenn ich nur den anlas hätte, dann ich habe in der That mit Holländern nicht viel umgang; dennoch aus dem, den ich noch mit Sie habe, kann ich schließen, daß der gute geschmak in Holland nicht stark regire. Dann z. b. alles suchens ungeachtet konte ich Heijens²³⁾ gedichte nicht finden; weder bey hiesigen Buchhändlern, noch durch sie in Amsterdam, noch auf dem Trödelmarkt, da ich alle bestaubte buchladen durchlossen; indem man mir gesagt, daß ich hier noch am leichtesten darzu kommen könne. Von dem H.C. von Haaren²⁴⁾ habe ich sehr verschieden raisonniren gehört. In Amsterdam meinte einer, der den geschmak schien verschlukt zu haben, ich wolte mich über die Holländer moquiren, daß ich des H.C. von Haarens gedichte lobete. Er beklagte sich über harte undeütliche woerter und redensarten pp. Ein anderer lobte Sie als eine passable poesie. Seine gedichte kann mann so wenig mehr finden als Heijens; Sie sind verschwunden wie ein Zeitungsblatt, mit dem sie in Holland überhaupt die gleichen fata gehabt. Ich habe oft in comoedien und tragoedien den Geschmak der Holländer zu erfahren gesucht, allein es waren gewiß recht miserable piecen; nicht viel beßer als die, die auf dem Weinplaz die neübe-

gierigen hülfe unserer mitbürger ausdehnen. Es kann auch nicht anders seyn, da die meisten der Kauffardeb und Schiffahrt sich ergeben, denen es nur um gewin zu thun ist, die den geist mehr in dem beütel als dem Kopf verehren. Der übrige kleine rest legt sich auf studien. Die Theologi gewöhnt man sich eher mit Syrern, Arabern pp., als mit ihren landesleuthen befaßt zu machen; die Juristen lehrnen den stein der weisen suchen, wodurch Holland mit prächtigen pallästen und garten angefüllt ist, d. i. sie legen sich auf die politiek, die die holländische nation allen übrigen zur bestürzung vorstellt; die Medici, die haben entweder den distilier Kolben oder das anatomiemesser in der Hand, und glauben, Sie thäten sünd, sich um andere sachen zu bekümmern. Allein ich halte Euer HochE. gar zu lang auf, ich eile desnachen zum end; nur versichere Sie noch, daß ich die mir anvertraute bücher, durch Verbeck, richtig an H.E. Prof. König werde einhändigen lassen, und bitte ab, daß ich Ihnen mit so schlechtem Zeüig habe aufwarten dürfen. Die Kürze der zeit, die nur gar zu kurz ist, wegen dem actu, den ich mir noch vorgehohmen hab, hier zu vollführen, ließe mir nicht zu, es besser zu machen. Indessen nehme die freyheit, mich zu continuation Dero hoher gunst und Patrocinium unterthänig zu recommendiren, da ich mir immer eine ehr machen wird, mich zu nennen

Euer HochEdlen

Leyden den 28 Brachm. 1746.

Gehorsamster Diener

C. Hirzel.

Monsieur

Monsieur Bodmer tres Celebre Professeur
en Histoire de la Satire

a

Zuric en Suisse

Der actus, von dem Hirzel am Schlusse seines Briefes spricht, war die Doktorpromotion; bald nach ihr, vermutlich Anfang August 1746, wird er Leyden verlassen und sich auf die Reise nach Deutschland begeben haben. Das Ziel war Potsdam, wo der junge Doktor bei dem Hofrat Arndt, einem tüchtigen, auch bei Hofe geschätzten Arzt, die erstrebte Stellung eines Ablatus gefunden hatte. Doch war es nicht allein die Absicht, sich in seinem Beruf weiterzubilden, die ihn nach Deutschland gehen ließ: er kam nebenher als Sendbote Bodmers, um die Bande zwischen den Schweizern und den deutschen Dichtern, besonders mit dem Pastor Samuel Gotthold Lange in Laublingen, enger zu knüpfen.

Der Gedanke dieser literarischen Sendungen wird von Bodmer, soweit ich sehe, zum ersten Male in zwei Briefen an Lange und Sulzer geäußert, die beide vom 19. März 1746 datiert sind. An Lange: „Was sagten Sie dazu, wenn

die Freunde, die Sie in der Schweiz haben, den Herrn Waser [Johann Heinrich Waser in Winterthur] in Gesandtschaft an Sie abschickten? Wir würden es thun, wenn wir die Gaben aufbringen könnten, die zu einer feierlichen Abfertigung nötig sind... Ich will den Vorschlag thun, daß ein jeder von uns seine Muse einen Monat lang soll arbeiten lassen: dann soll das Produkt davon zu den Gesandtschaftsunkosten aufgewandt werden...“²⁵⁾ An Sulzer: „Wir haben einen Aufschlag Herrn Waser einmal en ambassade nach Magdeburg und Laublingen abzufertigen...“²⁶⁾ Über das weitere Schicksal des Planes unterrichten wieder zwei Brieffstellen. An Sulzer schreibt Bodmer am 19. Juni 1746, daß die Ambassade in diesem Jahr nicht abgefertigt werden könne, es seien zuvor noch einige Hindernisse zu überwinden. „Die Schweizer sind schöner in der Idee als im Werk; doch gebe ich die Sache noch nicht von der Hand.“²⁷⁾ Lange erfährt: „Herr Wasers Beförderung [zum Diakonat in Winterthur] erlaubt ihm nicht, die Ambassade an unsere brandenburgischen Freunde zu übernehmen. Ich werde zum wenigsten auf künftigen Frühling einen jungen Menschen zu ihnen schicken, der auf eigene Kosten reisen wird, mit welchem Sie so vertraut reden dürfen, als mit [mir].“²⁸⁾ Dieser junge Mensch war jedenfalls Hirzel.

Mitte August kam er nach Laublingen, dem Orte, aus welchem sich der gute Geschmack, wie Hans Caspar überschwänglich meint, über ganz Deutschland ausbreiten sollte. Hier wohnte, „in einer Prediger-Hütte“, der Pastor Lange, der deutsche Horaz, mit seiner Gattin Anna Dorothea, der Doris seiner arkadischen Gesänge, „ein artig Mädgen, eine Blondine, die die freundlichste unter allen ist; sie dichtet auch, lacht und küßt.“²⁹⁾ Das poetische Genie, so erzählt Hirzel, war in ihr so ganz Natur, daß sie in einer lang anhaltenden hysterischen Verwirrung der Sinne, die schönsten geistlichen Lieder sang, die sie in ihrer Einbildung glaubte, einem Chor der Engel nachzusingen. — Alles in dem kleinen Saaledorf atmete Freundschaft und Poesie, alles schwamm in Zärtlichkeitsbetenerungen, und alles dichtete. Sogar der steife Sulzer ward zu musischen Leistungen hingerissen; es muß in der That eine seltsame Erscheinung — so Hirzels eigenes Wort — gewesen sein, wenn sich Lange, seine Doris, Gleim, der Mediziner Hirzel, der Philosoph Meier aus Halle, und der Naturforscher Sulzer in anakreontischen Liedern gegenseitig ansangen! Vierzehn Tage brachte Hans Caspar in diesem „Elysium“ zu. „Ich habe nun mehr als ein halbes Jahrhundert gelebt, und viel gute und weise Menschen gesehen, aber so ganz rein habe ich das Vergnügen der Jugend und Unschuld nie genossen, als ich es in diesen gesegneten Gefilden genoß, und nie habe ich solch edle große Seelen, so ganz ohne Stolz, so frei von Neid, so vollkommen glücklich und zufrieden, bei ihrem weit unter dem Mittel stehenden äußern Wohlstand gesehen. (Hirzel, 1779, in An Gleim über Sulzer den Weltweisen.)

War die Erinnerung, die Hirzel von Laublingen und seinen Bewohnern mitnahm, so tiefgehend, daß er Christian Ewald von Kleist gegenüber mit „lauter

Entzückung“ davon sprach, so konnte auch er mit dem Eindruck, den er dort gemacht hatte, zufrieden sein. Lange schreibt an Bodmer, Laublingen, 5. September 1746: „Wenn die Schweizer und insbesondere die Zürcher alle so sind, als die Personen, die ich kenne, so ist diese Völker- und Landsmannschaft ausnehmend. Sind sie nicht alle so, so lassen Sie doch die schlechten subjecta nicht sehen. Ich habe H. D. Hirzeln kennen lernen, er ist 14 Tage bei mir gewesen, er bringt die Idee, die ich von den Schweizern habe, auf eine Höhe, die ihnen vorteilhaft ist. Er ist ein liebenswürdiger Mensch, und ein würdiger Schüler von Ihnen. Ich kann ihnen nicht gutes genug von ihm schreiben.“³⁰⁾

Der beste Beweis, daß das Andenken an den Gast in Laublingen lebendig geblieben war, ist die Ode, die ihm Lange in der Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe gewidmet hat.³¹⁾ Sie betont jenen Zug in Hirzels Wesen, den der Laublinger Pastor mit liebenswürdig bezeichnet, und der ihm einmal von Sulzer die Bemerkung eingetragen hat, er sei ein „commoder Mann“:³²⁾ seine sorglose, mitreißende Fröhlichkeit.

Du Feind des schwarzen Grams und schleicher Sorgen,
Mein Hirzel, hat ein Anklis Schönheit und Farbe,
Wenn nicht die muntre Lust, und lachende Freude
Die Augen belebet?

Kein Weiser tritt einher mit finstern Gesichte,
Er ist vom angenehmen Scherze begleitet.
Ein leichtes Blut durchwallt die redlichen Herzen,
Und rötet die Wangen.

.....

Drum lebe Dir, mit immer fröhlichem Mute
Laß uns, so lang' es Gott und Zeitlauf vergönnen,
Mit freier Stirn des Gegenwärt'gen genießen,
Des Künftigen sorglos.

.....

Es dauert nicht lange, bis die Wachsende Gesellschaft von den Erlebnissen und Ehrungen ihres Mitgliedes hört; durch Schultheß läßt sie sich dazu vernehmen: „Sie haben Ihre Glückseligkeit, deren Sie in Deutschland in die Schoß gelaufen, so lebhaft ausgedrückt, daß Ihre eigenen Empfindungen wenig stärker sein können, als die Sie in uns geweckt haben. Sie können es wissen, was für eine Hochachtung für den heutigen Horaz und seine Sapho wir tragen, Sie können urtheilen, wie wir uns freuen, einen Freund in derselben vertrauten Bekanntschaft zu wissen, dessen Briefe uns dieses teure Paar näher bekannt machen. . . . Wir haben mit Schamröte gelesen, daß sich Hr. Lange auf Ihre Empfehlung hat in den Sinn kommen lassen, ein Mitglied unserer Gesellschaft zu werden, weil uns dieses genötigt, einen verdrießlichen Blick in die Kluft zu werfen, die zwischen Hrn. Pastor Langen und der Wachsenden Gesellschaft amoch befestigt ist. Warum haben Sie uns doch das geschrieben? . . . Zu Basel ist eine deutsche Gesellschaft junger Leute entstanden, die sich die Freie nennt u. vielleicht mit der unsern vereinigen wird. Zu Freiburg im Uechtland soll auch eine entstehen.

Bald wird der Geschmack für die schönen Wissenschaften allgemein werden, wenn die Sachen so weitergehen. . . ." ³³) —

Potsdam, wo Hirzel das nächste Jahr seines Lebens zubringen gedachte, war eine Garnisonsstadt. Einige wenige Bürger und Hofbeamte wohnten dort, vor allem aber Soldaten und wieder Soldaten. Im innern wie im äußern Leben gab das Militär den Ton an. Den größten Teil des Jahres hielt sich der König dort auf; fast unter seiner unmittelbaren Aufsicht lief die Maschine des Dienstes, wurden die Mannschaften einexerziert und gedrillt, hatten die Offiziere ihr eintöniges Tagewerk zu versehen. Zerstreuungen und Vergnügen gab es nicht, stand einem der Sinn nach solchen Dingen, so mußte er sie in dem nahen Berlin suchen. Urlaub aber war schwer, fast gar nicht zu erlangen. „Die hier befindlichen Kriegsleute,“ sagt die Hofrätin Arndt in einem Briefe an Hirzel, „haben täglich Ihrer exercitia gemacht, es seyn aber ein paar so desperat geworden, daß einer vom Fr. Heinrichschen Regiment seinen Feldwebel gestern morgen erschossen, und einer vom Regowischen Bataillon sich selbst den Leib aufgeschnitten und seine Eingeweide ausgehüttelt, und weil er noch Hülfe zum Leben besorget, noch die Därme durchgeschnitten. Solche traurige Mordgeschichten gehen hier vor in dem Neste, das an sich trübe genug ist.“ ³⁴) — Sulzer nennt Bodmer gegenüber Potsdam einen Ort, wo man der Welt und alles dessen, was dazu gehört, überdrüssig wird.

Wie unglücklich sich Ewald Christian von Kleist, der Dichter des Frühlings, der als Offizier in Potsdam stand, in einer solchen Stadt fühlen mußte, ist leicht zu begreifen, ebenso leicht, daß er, der nach einer verstehenden Umgebung verlangende, sich bald fest an den literarisch gebildeten, selbst dichtenden Hirzel angeschlossen. Mit einem kräftigen Empfehlungsschreiben Langes an Kleist versehen, war der junge Doktor Anfang September 1746 in Potsdam angekommen; schon am 8. September berichtet Kleist enthusiastisch an Gleim, Lange habe ihm die Bekanntschaft eines liebenswürdigen Mannes vermittelt, eines gewissen Doktor Hirzel aus der Schweiz, eines Freundes von Bodmer. „Er wird sich hier,“ fährt der Brief fort, „ein halbes Jahr aufhalten, um von dem Hofrat Arndt noch in der Medizin zu profitieren. In den schönen Wissenschaften hat er einen guten Geschmack und ist übrigens von sehr edlem Charakter. Er ist jung, aufgeweckt; die Freude blüht ihm auf den Wangen. Mit einem Wort: er wäre fast geschickt, ein anderer Gleim zu werden, wenn er Ihres Umgangs genösse.“ ³⁵) — Und nun entwickelt sich zwischen dem gesetzten Kleist und dem um zehn Jahre jüngeren Hirzel eine Freundschaft, die trotz mancher Enttäuschungen — Kleist war nicht blind gegen die weniger angenehmen Seiten in dem Wesen Hirzels — ein ganzes Leben andauern sollte.

Durch Kleist trat Hirzel mit Gleim, der in Berlin lebte, in Verbindung; durch diesen wiederum kam er in den Kreis der Krause, Sack und Spalding; auch den alten Freund Sulzer fand er in der Hauptstadt wieder. Er selbst

vermochte die neugewonnenen Bekannten mit dem Berliner Hofrat Stahl zusammenzuführen, einem „wahren Philosophen, der die Weisheit im stillen ausübte und mit einer fürstlichen Milde im verborgenen von dem Reichthum, den ihm die Vorsehung zugeteilt hatte, Guttaten auf würdige Menschen austreute.“ Hirzels erster Aufenthalt in Berlin fällt in das Ende des Jahres 1746; den vortrefflichen Eindruck, den er überall machte, gibt ein Brief Spaldings wieder.³⁶⁾

Mein Herr!

Ich habe mich in die Notwendigkeit setzen wollen, mich Zwey Tage mit Ihrem Andenken zu vergnügen, dorum habe ich es bis heute aufgeschoben, an Sie zu schreiben, um gestern mit HERN Gleim und HERN Krause von Ihnen sprechen zu können. Wenn Sie sich selbst kennen, so muß Ihnen die Versicherung des Vergnügens, welches ich aus Ihrer Zuschrift und aus der darin enthaltenen Anbietung Ihrer Freundschaft empfunden, nichts unerwartetes seyn. Ihr Geschmack und Ihr Herz haben allerdings Ehre davon, daß Sie die Vorzüge der übrigen Freunde, die Sie in Deutschland erhalten, so lebhaft empfinden. Sie können also daraus urtheilen, wie es mir schmeicheln mußte, daß die Kleisten, die Gleimen, die Langen und die Sulzern in Ihrer Freundschaft neben sich auch mir noch einen Kleinen Platz gelassen. Es war gar zu natürlich, daß eine solche Gesellschaft die Eigenliebe ausnehmend rühren mußte. Allein Ihr eigenes Verdienst hat nicht verstattet, daß mein Vergnügen sich hauptsächlich auf jene Betrachtung gegründet hätte. Ich wünsche, Sie hiervon persönlich weiter überzeugen zu können, und ich möchte Sie zu dem Ende gerne nach Berlin einladen, aber Sie müßten alsdann nicht ohne den HERN v. Kleist kommen; Sie würden zu viel dabey verlieren. Palläste und Opern ersetzen eine solche Entbehrung überaus schlecht. H. C. Gleim wird Ihnen schon bezeuget haben, daß er meine Fürsprache als überflüssig abgewiesen. Es war eine Bosheit von mir, daß ich solche unternahm, und er rechnet die Vergebung der Beleidigung, die ich ihm zugefüget, indem ich ein solches Mißtrauen in seine Einsicht von Ihrem Werth zu erkennen gegeben, unter die heldenmüthigsten Tugenden, die er bisher gegen mich ausgeübet.

Ich bin mit der wahrhaftesten Hochachtung

mein Herr

Berlin d. 8. Oct. 1746.

Ihr gehorsamer Diener

J. J. Spalding.

Ein zweiter Besuch in der Hauptstadt folgte bald, ein dritter ausgedehnter in den Monaten Mai und Juni des Jahres 1747.

Neben dem Verkehr mit den *Beaux-esprits* Deutschlands — so nennt Schultzeß die Freunde Hirzels, — neben seiner eigenen Beschäftigung mit den Mäusen, verlor Hans Caspar aber auch den eigentlichen Zweck seiner Anwesenheit in Pots-

dam, die Aneignung einer gründlichen ärztlichen Erfahrung, nicht aus den Augen. Hofrat Arndt führte ihn in so glücklicher Weise in seine Aufgabe ein, daß der Assistent bald imstande war, ihn erfolgreich zu vertreten; das Familienarchiv besitzt Briefe Arndts, die den Diagnosen und Rezepten des Ablatus hohes Lob zollen. In der Familie Arndts wurde Hirzel vornehmlich zwar als tüchtiger Vertreter seines Berufs, nebenher aber auch als liebenswerter Mensch nach Verdienst geschätzt. Er muß sich in dem häuslichen Kreise durchaus wohl gefühlt, und besonders an der Frau Hofrätin eine mütterliche Freundin gefunden haben — so lassen wenigstens die Briefe, die sie ihm, auch noch nach seiner Rückkehr in die Heimat, geschrieben hat, vermuten. Dankbar sendet er denn, kaum wieder in Zürich angekommen, der Familie eine Erinnerungsgabe: die Hofrätin läßt ihn am 13. November 1747 wissen, daß sie „vor die gütigst übersendeten Lebfischen obligieret ist.“³⁷⁾

Auf den Anfang Oktober 1747 hatte Hirzel seine Abreise von Potsdam festgesetzt. Vorher stattete er noch Berlin einen kurzen Besuch ab, um den dortigen Freunden Lebewohl zu sagen. Dabei werden zuguterletzt auch persönliche Beziehungen zu Karl Wilhelm Ramler, dem poetischen Mentor des ganzen Kreises angeknüpft; nach Potsdam zurückgekehrt, erhält Hans Caspar von ihm einen liebenswürdigen Brief, aus dem wieder hervorgeht, wie gern man sich seiner Bekanntschaft erinnerte.³⁸⁾

HochEdelgebohrner Herr Doctor,
Hochwehrtgeschätzter Freund,

Diese angenehme Arbeit, an Sie zu schreiben, hat mir unser Gleim hinterlassen. Er konnte sie selbst nicht verrichten, weil ein Wagen auf ihn wartete, der ihn durch die Gegenden von Blumberg führen soll. Ich freue mich über die Gelegenheit, die er mir gegeben hat, Ihnen zu bezeugen, wie viel wahres Vergnügen ich in dem kurzen Umgange mit ihnen genoßen habe. Ich würde auf das Schicksal zürnen, das schon den vierten Mann, den ich hochhalte, aus Berlin gehen läßt, und nicht danach fragt, ob an diesem vollreichen Ort Menschen wohnen oder nicht: Aber ich muß bedenken, daß Sie nach Zürich reisen, wo Herr Bodmer gleichfalls denkende Wesen um sich zu haben wünscht, und sie mit dem besten Rechte verdient.

Ich schließe eine Schrift von der Policy mit ein, welche H. Gleim an H. Bodmer übersendet. Der Verfasser ist ein ehrlicher Philosoph aus Baumgartens Baumschule, der aber jezo bey Shaftesbury und Addison in die Schule geht. Diese Abhandlung habe ich selbst nicht durchlesen können, ich glaube aber sie besitzt einen Original Charakter der sie lesens wehrt macht.

Herr Gleim macht seine ergebnste Empfehlung an Sie und an H. v. Kleist, welchem ich mich gleichfalls aufs beste zu empfehlen bitte. Meine Grüße, die sie

unterwegens an H. Langen und am Ende ihrer Wallfahrt an den Herrn Prof. Bodmer zu bestellen übernommen haben, schreibe ich hiemit wohlbedächtig auf, damit sie nicht verlohren werden. Ich bin mit der aufrichtigsten Ergebenheit

Berlin d. 3 Oct.

47

Ew. HochEdelgeb.
ganz ergebener Dr.
Ramler.

Gleim wird die Trennung nicht leicht; er gesteht Kleist, daß er Hirzel zwar allemal, aber nie so sehr geliebt, als da er ihn zum letzten Male sehen soll. — In Potsdam hat dieser dann das schwerste zu bestehen: den Abschied von Kleist, der auf das tiefste darüber bewegt ist, den allgemach unentbehrlich gewordenen Freund ziehen lassen zu müssen. „Die Trennung von meinem lieben Hirzel geht mir so nah, daß ich unmöglich denken kann,“ so schreibt er an Lange.³⁹⁾

Endlich ist alles bereit, und die Heimreise kann angetreten werden. Der erste Aufenthalt wird in Laublingen gemacht, wo Hirzel diesmal die Verhältnisse mit offeneren Augen zu sehen versteht. Der Verkehr mit den kritischen Köpfen in Potsdam und Berlin ist nicht ohne Wirkung geblieben, Hans Caspar hat sich innerlich entwickelt, sein Urtheil ist reifer geworden; so hat er denn „Langen bei seiner letzten Anwesenheit in Laublingen viele Schwachheiten abgemerkt, die er mir sub rosa meldet.“ (Kleist an Gleim 24. März 1748).⁴⁰⁾

Von Laublingen führt den Reisenden der Weg nach Leipzig. Hier lernt er Klopstock, Gieseke, Rabener und Ebert kennen und liest ihnen, wie er Kleist mittheilt, einen Teil von dessen Frühling vor. Etwas anders hat Klopstock den Besuch in Erinnerung: „1747 im Herbst besuchte uns Dr. Hirzel in Leipzig. Wir brachten mit ihm einen schönen Herbstnachmittag in Klein-Pofens Garten zu. In einem einsamen Sommerhause las uns Ebert, der beste Recitateur, den ich kenne, Kleists Frühling vor.“⁴¹⁾ Auch Gottsched hat Hirzel bei seiner Anwesenheit in Leipzig gesehen, wie es scheint, unter äußerst heiteren Umständen; das Familienarchiv bewahrt einen Brief Giesekes an Hans Caspar, der launig auf diesen Besuch Bezug nimmt.⁴²⁾

Nach dem kurzen Aufenthalt in Leipzig setzte Hirzel die Rückreise ohne Unterbrechung fort; gegen Ende 1747 traf er wieder in Zürich ein: „daß dieselben ohne Fährlichkeit Ihre Reise vollendet, Dero werthe Angehörige gesund gefunden, und von Ihnen nach Würden sein empfangen worden“ ist der Hofrätin Arndt eine angenehme Nachricht gewesen, für die sie ihm angelegentlich dankt.⁴³⁾

Mit Hirzels Rückkehr in die Vaterstadt haben für ihn die Jahre des Werdens ihr Ende gefunden; die Folgezeit gehört dem Ausbau und der Festigung dessen, was er in jener Lebensperiode gelernt und erfahren hat, vor allem dem Streben, sein Können den Mitbürgern nützlich zu machen.

Briefe Gleims an Hirzel.

Die hier zum ersten Male zum Abdruck gelangenden Briefe Gleims an Hirzel befinden sich sämtlich im Archiv der Familie Hirzel (= F.-A. H.) in der Zentralbibliothek Zürich.

Die Herausgabe erfolgt nach folgenden Grundsätzen:

Orthographie und Abkürzungen sind originalgetreu beibehalten worden. Eine Ausnahme machen die Kürzungszeichen für die Endungen — n und — en, die aufgelöst wurden. Die Interpunktion ist, um das Verständnis zu erleichtern, an einzelnen Stellen nach den heutigen Gesichtspunkten geändert worden.

F.-A. H. 231.283

Mein Herr,
und Wehrtester Freund,

Ich habe wohl vorhergesehen, daß ich genöthigt seyn würde, die Pflichten der Freundschaft dem Bestreben nach Glück nach zu setzen; wie gut und wie lieb ist es also, daß ich Sie zum Voraus um Vergebung und Endschuldigung ersucht habe. Aber auch jetzt bin ich nicht im Stande, dieselben gänzlich zu erfüllen; wie gern möchte ich Empfindungen ausdrücken, die ihrer wehrt wären! Wie gern möchte ich ihnen durch ein langes Schreiben zeigen, daß mir nichts angenehmers ist, als wenn ich mich auf einige Art mit einem wahren Freunde unterhalten kan, u. wie gern möchte ich ihnen mit einem guten Exempel vorgehen, daß sie veranlassen sollte, mir so viel u so oft zu schreiben, als ich Verlangen hätte, Beweise ihrer Freundschaft und Neigung zu empfangen u zu schätzen. Herr Spalding⁴⁴) hat nicht nöthig gehabt, ihr Advocat zu seyn. Er hat sich viel mehr verwundert, daß sie ihn darum ersucht haben, und er fragte: Setzt denn H. C. D. Hirzel Mißtrauen in ihre Redlichkeit und Freundschaft? und was hat er für Ursach dazu? Ich hatte Mühe, ihn zu überreden, daß ihr Mißtrauen keinen Grund habe, der mir Schimpf mache, und daß es nur einen Abend gedauert habe. Ich muß wieder Willen aufhören. Fahren sie fort mich ihrer Freundschaft zu würdigen, ich bin mit wahrhafter Hochachtung u Zärtlichkeit,

Meines Wehrtesten Freundes

ergebenster Diener
Gleim.

Berlin

d. 7 Octob.

1746.

F.-A. H. 231.284

Mein Herr,
und liebster Freund,

Herr Dreyer,⁴⁵⁾ der das Vergnügen haben wird, Sie kennen zu lernen, wenn er ihnen diesen Brief zustellen wird, ist ein General in dem Kriege wieder Gottscheden. Er hat einige Belustiger mit eigener Faust erlegt, und dem General der Belustiger in einem Zwey Kampfe tödliche Stöße beygebracht. Herr Bodmer kennt ihn, er hat in der Anmerkung zum Vorspiele⁴⁶⁾ Verse von ihm angeführt, und in seinen Briefen an Pyra hat er ihn unter die Poeten gesetzt, die seiner Größe wehrt sind. Wenn ihm die Post Zeit läßt, so machen sie ihn auch dem H.C. v. Kleist bekant. Warum denken sie so wenig an mich? Oder warum ist ihnen so wenig an meinen Briefen gelegen? Ich wolte gern das Vergnügen haben, ihnen oft zu schreiben, aber sie antworten mir so langsam, mich daran zu verhindern. Herr Langens Oden⁴⁷⁾ sind noch nicht angekommen. Haben sie nichts neues aus der Schweiz? Haben sie nicht einen Gruß an mich? Wenn ich von Bodmer oder Waser,⁴⁸⁾ oder einem Schweizer, der ihnen gleich, begrüßt werde, so versäumen sie nicht einen Augenblick mir es wissen zu lassen. Wenn sie Oden gemacht haben, so übersenden sie sie mir gleich. Wenn sie mich lieben, so kommen sie bald einmahl herüber und bringen sie meinen allerliebsten Kleist mit. Ich bin mit der Zärtlichsten Freundschaft, in Eil,

Mein Wehrtester Freund,

Ihr

Berlin
d. 19^{ten}. Octob.
1746

ergebenster Diener
Gleim.

F.-A. H. 231.285

Mein Herr,
und Wehrtester Freund,

Der Herr von Kleist. hat mir Hoffnung gemacht, ein Schreiben von Ihnen zu erhalten, aber ich habe mit derselben Post keines bekommen. Indessen hätte ich aus demselben mit Vergnügen ersehen können, daß Sie mich des Zufalls wegen, der mir bey ihrem Hierseyn begegnete, wirklich bedauert haben, wenn es nicht entweder bey Ihnen oder auf der Post wäre liegen geblieben. Machen Sie doch, daß ich es bald bekomme, denn sie haben wirklich eines fertig gemacht? H.C. v. K. hat es mir verrathen. Sie haben es doch nicht wieder zerrißen?

Was macht ihre Muse? Als ich noch ein solches Mädchen hatte, da mußte es mir in den schönen Wintertagen immer am meisten singen. In dem Frühling hatte ich nicht Zeit, denn da ging ich in den Hainen, den Nymphen u auf den Fluren den Schäferinnen nach. Und dann besang die Muse im Winter die Schäferinnen und Nymphen. Aber ihre Muse ist hochmüthig; sie singt nur die

Thaten der Götter und Helden, und wenn sie sich recht weit herunter läßt, so singt sie die Freundschaft. Bitten sie sie einmahl; ich möchte doch hören, wie das Mädchen die Liebe besingt.

Hat Ihnen Herr L[ange] nicht kurzens geschrieben? Seine Oden sind noch nicht recensirt. Ich habe Hr. Dreyer merken lassen, daß es mir sehr angenehm seyn würde, wenn er machte, daß sie der hamburgische Corresp. nicht aus alter Rache verwürfe. Sie werden doch den H.C. v. K. nicht allein reisen lassen, wenn er im December uns besucht? Ich will alsdann ganz gewiß von allen Verhindernissen frey seyn. Ich empfehle mich ihrer Liebe und verharre mit größter Zärtlichkeit,

Mein Herr,
u Wehrtester Freund,
Ihr
getreuester
Gleim.

Berl.
d. 22 Dec.
1746
A Monsieur
Monsieur Hirzel
Docteur en Me-
dicine p
à
Potsdam.

F. A. H. 231.286

Mein Wehrtester Freund,

Warum stellen Sie sich denn, als wenn Sie vergeßen hätten, wie nachdrücklich ich Ihnen ihr kaltsinniges und um mich nicht sehr bekümmertes Hierseyn vorgehalten habe? Und wie wenig Eindruck müssen meine Verweise in ihrem Gemüthe gemacht haben, wenn sie wirklich vergessen sind. Wenn ich sie für argwöhnisch gehalten habe, so ist meine Zärtlichkeit daran schuld. Aber womit können Sie es verantworten, daß Sie mich in rechtem Ernst für einen Feind der Schäferey halten? Sie können in diesem Stück keinem in der Welt mehr Unrecht thun, als mir. Es kan niemand so geneigt seyn als ich, in eigentlichem Verstande einen Schäfer abzugeben, wenn es nur entweder in der Schweiz, oder in Amerika unter den Wilden geschehen könnte, wo ich wenigstens nichts von dem Gelächter hörte, daß die Welt über einen Mensch ergehen läßt, der sich ihr so wenig gleichstellte. Sie müssen hieraus keinen Anlaß nehmen, mir vorzuwerfen, daß ich den Spott der Welt zu viel achte. Nein, dis geschieht deswegen nicht, liebster Schäfer, und wenn es nur einiger maaßen nothwendig wäre, ein Object der spottenden Welt zu werden, so solten sie sehen, wie gleichgültig ich dagegen gesinnet seyn würde. Ich glaube Ihnen nicht, daß der H.C. von Kleist mich bedauert; ich bin viel mehr überzeugt, daß er sie zu überreden ge-

sucht hat, ich sey ein so guter Schäfer als sie. Ich wäre auch in der That der Liebe meines Freundes nicht wehrt, wenn ich die schäferischen guten Eigenschaften minder hätte als sie, da ich die Unschuld, die Freyheit, die Redlichkeit, und überhaupt alle Tugenden eines Schäfers nach unserm Begriffe, von meinem Kleist weit eher habe lernen können, in so weit sie mir nicht schon in das Herz gepflanzt gewesen sind. Ich denke an nichts mit so viel wahrhafter Rührung des Herzens als an den Wunsch, dessen der H.C. v. Kleist mich einmahl würdig geschätzt hat: Gib daß mit mir mein G[leim] ein Schäfer sey. Sollte es mir wohl möglich seyn, gottloser Weise der Erfüllung dieses unvergleichlichen Wunsches zu wiederstreben; und würde es nicht geschehen, wenn ich das unschuldsvolle Leben der ersten Welt den bürgerlichen Lastern vorzöge? Es ist mir lieb, daß Sie gleichsam von der wahren Beschaffenheit meines Herzens gedrungen worden sind, selbst ein Zweydeutiges, aber nach meiner Auslegung sehr richtiges Zeugniß abzulegen; da sie nemlich nicht umhin gekont, die Laublingschen Empfindungen für unverstellt zu halten. Ich sage ihnen, daß ich Potsdam mit Freude zu meinem beständigen Aufenthalt erwählen würde, so lange ich, wie Sie jezo, H.C. v. Kleist daselbst nicht vermißte, wenn nur die sonstigen Umstände eine freye Wahl ließen.

Es freut mich nicht wenig, daß unser Lange ihre Erinnerungen angenommen hat. Indessen hätte ich doch fast lieber gesehen, wenn er böse auf sie geblieben wäre, denn nun werden sie keine Abbitte nöthig haben, u. folglich werden wir nicht zu ihm gehen. Er hat mir nur einen ganz kurzen Brief geschrieben, den ich aber doch noch nicht einmahl beantwortet habe.

In Lähmē⁴⁹⁾ habe ich nur gelombert, und gezankt. H.C. Rommler singt so wenig als ich, ohngeachtet er auf dem Lande dem alten Schäferleben schon näher ist. Als wir aus einander reisten, beklagten wir uns, daß wir von unsern Freunden so wenig hätten plaudern können. Sie hätten mir nicht sagen sollen, daß H.C. Bodmers Gedichte heraus sind, sie hätten sie mir gleich schicken sollen. Denn nun ist meine Ungeduld unendlich. Zurückkommende beyde Gedichte sind von Hr. Schultheiß⁵⁰⁾, ich kenne ihn schon. Ich darf nur das anakreontische beurtheilen. Es hat zu viel müßige Beywörter. Es ist eine Hauptregel des Anakreontischen, daß man sich der vielen Nebenumstände so wohl als der überflüssigen Beywörter so viel möglich enthalte. Man muß die Regel des Heldengedichtes beachten: Eile zu Ende.

Dem die Venus einen Fünftheil
Ihres Nectars angemengt.

Diese Beschreibung eines excellenten Rufes ist viel zu langsam, und die Arbeit der Venus macht kein gutes Bild. Blicke voll Zorn und Eifer auf einen blißen ist zu stark für ein leichtes anacr. Lied. Empfehlen sie mich ihrem Freunde, und entschuldigen sie meine Critik. Es ist schwer jemandem in dergl. nicht zu

nahe zu treten. Jeder hat sein eigenes Genre, dem er folgen u dem gemäß er etwas zu schreiben vornehmen muß.

Haben sie H.C. Meyers neue Schrift wieder Gottscheds Dichtkunst⁵¹⁾ schon gesehen? Mir ist in eigentl. Verstande übel dabey geworden. Er hat sie Bodmer und Breitfinger] dedicirt. Ich beklage sie, daß sie sich werden stellen müssen, als wenn es ihnen angenehm sey; wie redlich wären sie, wenn sie ihre Meinung rund heraus sagen könnten. Ich kan ihnen von Niemand grüßen, denn es weiß keiner, daß ich schreibe. H.C. Krausen⁵²⁾ habe die schmeichelhafte Stelle für ihn in ihrem Briefe gewiesen. Lieben sie meinen Kleist, und dann mich —

Berlin

Ihren ergebensten treuen Dr.

d. 17 Jan. 1747

Gleim.

[Am Rande:] Herrn Sulzers neuJahrs Present ist unvergleichlich. Sie haben es doch vorher geöffnet u gelesen? Wo nicht so muß ich ihnen sagen, es sind seine philosophischen Gespräche 1^{ter} Abschnitt. H.C. Spalding hat sie jeho in der Critik. Wenn H.C. Sulzer, wie ich nicht zweifle, die Critik vortragen wird, so wird seine Schrift Meid erwecken. Absonderlich wird Er die Schäfer principia recht aus einander setzen.

F.-A. H. 231.287

Mein liebster Freund,

Sie sind krank gewesen, und ich habe es durch so viel Umschweife erst erfahren müssen. Wenn sie gestorben wären, und sie hätten mir ihren Tod nicht selbst so gleich kund gethan, so würde ich sie spät beweint haben. Denn der H.C. v. Kleist hätte noch mehr Ursach gehabt, mir ihren Tod, als ihre Krankheit zu verschweigen. Sie befinden sich nunmehr völlig besser, welches ich theils aus H.C. Hofr. Arends Nachricht weiß, u theils aus H.C. v. Kleists Stillschweigen schließe. H.C. Krause wuste ehegestern nichts davon, ob er gleich diese Woche, nachdem ihn sein Fieber völlig verlassen hatte, in Potsdam gewesen ist.

Was machen sie in den jezigen schönen Tagen und Nächten? Hat sie Apoll, der izt allenthalben herum schwärmt, u weder in Leipzig, noch in Zürich beständig ist, oder Mars, der izt Potsdam und der Erde näher steht als sonst, oder Jupiter, der recht so glänzt, als wenn ihm Juno neue Strahlen um sein allmächtiges Haupt gesetzt hätte, oder Diana, die izt, mit dem Poeten zu reden, in vollem Lichte am Himmel steht, nicht einmahl begeistert? Wundern sie sich, wie ich auf die Planeten komme? Ich kam vor einigen Nächten mit H.C. Maaß⁵³⁾ in der Nacht von Lähme Zurück, Da hatten wir sie alle, außer der Venus, die vermuthlich extra ging, vor uns, und sie können leicht denken, daß wir uns bey ihnen länger aufgehalten haben, als bey allen Fixsternen. Der Lauf der Planeten, ihre verschiedene Größe, ihre Entfernung von der Erde, u vom Ende der Welt, ihr Abstand von der Sonnen, u dergleichen, das waren die Kleinig-

keiten, die mir H.C. Maafß bey diesem Anlaß sagen konte. Aber ich konte ihm viel bessere u merkwürdigere Dinge erzählen. Die Geschichte der Diana mit dem Endimion, die Liebe des Ochsen Jupiters zu der Europa, des Schwanz Jupiters zu der Leda, des Regen Jupiters u. d. g. Die List der Juno, womit sie ihrem Mann Jupiter den Scepter geraubet, und die Abentheuer des Mars, das waren ganz andere Dinge, die Macht zu verschwezen, u. Vortheil davon zu haben. Denn wie lehrreich ist nicht die Geschichte der Götter? Die Kunst, die Mädchen zu betriegen, lernt man aus dem Dvid nicht so leicht, als aus der Aufführung des Jupiters. Man darf sich nur in ein schönes Kind, oder in einen schneeweißen Schwan verwandlen, wenn man die Spröden nicht mehr spröde finden will.

Aber mein wehrtester Freund, was ist das für ein Geschwätz? Haben wir uns denn sonst nichts zu sagen? Ich weiß in der That nicht, ob ich ihnen noch auf eines u das andere Antwort schuldig bin. Geben sie mir durch ein baldiges Schreiben Anlaß, etwas Wichtigers zu antworten.

Haben sie seit kurzem keine Briefe von unserm Langan? Mich verlangt recht darnach. Er wird doch in Magdeburg gewesen seyn, als der König dort gemustert hat? Herr Sulzer hat mir auch nicht wieder geschrieben. H.C. Drell u Landolt sind noch in Dresden, u haben mir nicht geschrieben, wie sie versprachen.

Ich empfehle mich in die Beständigkeit ihrer Liebe und verharre unveränderlich

Mein liebster Freund,

Ihr

Berlin,

ergebenster treuester

d. 24^{ten} Juni 1747.

Glein.

F.-A. H. 231.288

Mein liebster Freund,

Die Entfernung wird unsre Freundschaft nur immer stärker machen; ich wünsche sie schon heftiger, da sie doch noch in Leipzig sind; und meine Wünsche werden Seufzer seyn, wenn sie erst nach Zürich gehen. Lassen sie uns durch öfteres Schreiben den Mangel der Gegenwart ersetzen, werden sie zu dem Ende ein bisgen fleißiger, sie können mich glücklich machen, wenn sie mir oft sagen, daß sie mich lieben. Was wird Kleist machen ohne Sie? Der arme Kleist! Er hat mir noch nicht einmahl geschrieben, daß sie abgereist sind; er wird genug zu thun haben, sich über ihren Abschied zu trösten.

Darf ich ihnen wohl noch sagen, wen sie in Zürich grüßen sollen? Bodmer, Breitinger, Schultheiß, Waser, die habe ich ihnen schon hundert mahl genent. Grüßen sie überdem alle ihre Freunde u. Freundinnen von mir, denn sie sind auch meine Freunde. Ich möchte nun noch einen Bogen an H.C. Bodmer vollschreiben. Ich kan nicht an ihn denken, ohne es hart zu empfinden, daß ich sie

nicht so leicht nach Zürich begleiten kan. Ich habe auch noch vergeßen, dem H.C. Bodmer zu sagen, daß ich die anakreont. Kleinigkeiten beygelegt habe, welche bestimt sind, den Abgang derer zu ersetzen, die er verwerfen wird. Seyn sie so gütig, u. vermögen ihn zu dieser Mühe.

Sulzer reist heut nach Magdeb[urg] u denkt in 14 Tagen wieder hier zu seyn. Warum zieht sie doch ein Magnet nach der Schweiz? Und warum zieht sie nicht ein König zurück, wie Sulzern?

Herr v. Hagedorn hat endlich den Muth gehabt, Bodmers Feinden zu mißfallen. Lesen sie seine neue Eva vermehrt p. 54) Schicken sie mir doch d. Misodeme p. 55) Ich bin ewig,

Meines liebsten Freundes
ergebenster Gleim.

Berlin

d. 7t. Octob

1747

Empfehlen sie mich ihrem H.C. Bruder.

A Monsieur,

Monsieur Hirzel

Docteur en Medicine

à

Leipzig.

F.-A. H. 231.290

Ist seh ich dich o Freund, nicht ohne mich zu kränken;
In der genoßnen Lust ergezend Ungedenken
Mißt sich der Trennung Qual.
Es zeigt sich u. entflieht ist dem betrübten Blicke
In dir mein bester Wunsch, Vergnügen, Ruh und Glücke,
Vielleicht das letzte Mahl.

Gleim.

[Von Hirzels Hand:]

Dieses übergab mir Gleim bey der letzten umarmung in Berlin.

F.-A. H. 231.289

Mein wehrtester Freund,

Sind sie in ihrem Vaterlande glücklich angelangt? Sind sie die Freude ihrer Eltern? und das Vergnügen ihrer Freunde? Und haben sie alle vergnügt angetroffen? Sie werden mir alle diese Fragen mit ja beantworten, denn das Gute der ersten u letzten habe ich herzlich gewünschet, und die Götter laßen die Aufrichtigkeit nicht unbelohnt; die mittelsten Fragen aber sind ganz unnütze. Ich schreibe eilig u. folglich alles was mir einfällt, und sollte vielmehr gefragt haben: sind sie die Freude der Mädchen? Doch auch das versteht sich. Aber soll ich ihnen sagen, was ich bin? Ich bin ein Probst im Kloster. Wenigstens bin ich es halb u halb, denn ich bin Dohm Secret. in Halberstadt, und muß

die Nonnen im Pforten Kloster ex officio introduciren.⁵⁶⁾ Was denken sie, liebster Freund, daß es mir möglich gewesen ist, Berlin zu verlassen, da es eben Sulzern in J. Schooß aufgenommen hat? Muß ich mich nicht schämen, daß ich einmahl zu Berlin gesagt habe:

Oh soll ein West den starken Nordwind zwingen,
Als mich ein Fürst aus deinen Mauern bringen,
Wenn mich ein Gott in sie zurück gebracht!⁵⁷⁾

Aber, wie war es mir möglich, dem Schicksahl länger widerspenstig zu seyn; ich mußte endlich weiser dem Winke des Glücks folgen, und sollte es auch in eine Gegend seyn, in welcher das Geheul des wilden Pans erthönt. Denn Halberstadt ist nur einige Meilen vom Gegenparnaß, u. ich habe bereits Erfahrung genug, daß H.C. Langens Beschreibung dem Buchstaben nach wahr sey.⁵⁸⁾ Ich habe dienstwillige Freunde u Gönner genug, aber wie sehr fehlt es mir an einem Kleist, an einem Maune nach meinem Herzen! Einige des hiesigen geistlichen Adels haben sein gutes Herz, aber wie viel erhabener ist sein Verstand!

Sie müssen doch wohl als was besonderes wissen, mein Wehrter, daß mein Tand, die scherzh. Lieder,⁵⁹⁾ mir die pluralitaet der Stimmen bey der Wahl eines hochwürdigen Dohm Capitels verschafft hat. Denn wer kan in diesen ungehirnten Tagen hoffen, durch Wiß sein Glück zu machen? Sie wissen, wie vielmehr ich bedacht gewesen bin, meine Neigung zu den Mäusen zu verhehlen, da, wo ich das Glück gesucht habe. Vielleicht habe ich unrecht gethan, aber ich bin doch recht innig mit mir selbst zufrieden, daß mich so viel Wiederwärtigkeiten nach dem Tode meines seel. Prinzen⁶⁰⁾ nicht zu der geringsten, Niederträchtigkeit verführt haben. Ich habe weder von Königen gebettelt noch ihren Ministern geschmeichelt.

Nur kurz vor meiner Abreise habe ich dem HErrn von Bilefeld,⁶¹⁾ der izt Curator aller Academien ist, etwas vorgelogen, u. zwar habe ich ihm von H.C. Prof. Bodmer ein Compliment gemacht, u. ihm von Seite desselben ein Exempl. von d. Duncias gegeben. Ich muß ihnen noch mehr gestehen, liebster Freund, u. sie müssen bey dem H.C. P. Bodmer alles gut machen. Ich weiß nemlich nicht, was für eine Begeisterung mich in dem Discourse mit dem H.C. v. Bilefeld dahin riß, daß ich mich irren, und sagen mußte, es sey seiner lezthm in den unpartheyischen Nachrichten, von H.C. Bodmer gedacht worden. Weil wir durch jemand in unserm Gespräch gestöret wurden, so konte er mich nicht genauer danach befragen, aber er hat mich doch noch auf der Treppe recht angelegentlich, ihm doch die Zeitung zu communiciren. Er hat mich auch schon schriftlich darum gemahnet. Ich habe ihm aber geschrieben, daß ich erst künftige Messe bemeldete Nachrichten wiederbekömen könnte. Wie soll ich mir nun in Zukunft helfen? Wißen sie kein Mittel? Sollten sie wohl nicht Gelegenheit finden können, in einem gelehrten Artikel künftigt etwas zu

H.C. von Bilef. Lobe auf eine ungezwungene Art ein zu schalten, oder H.C. P. Bodmer dazu Anlaß geben? Es könnte den guten Nutzen haben, daß H.C. von Bilef., der noch der beste Kenner deutscher Musen am Berlinischen Hofe ist, denselben getreuer würde, u sich mehr Mühe gäbe, sie daselbst einmahl angenehmer u wehrter zu machen. Er ist der einzige, der es kan; denn der König hält ihn für einen guten Kenner, u würdigt ihn oft vorzüglich vor Algarotti u Argens von Wissenschaften mit ihm zu sprechen. Es ist ihnen doch bekant, daß er den Montesquiou de la grandeur des Romains übersezt hat; er hat auch sonst verschiedene Aufsätze gemacht; an der Übersezung des H.C. von Stüven (der sein Schwager ist) von d Alzire⁶²⁾ hat er einigen Antheil, u ich habe jetzt ein ganzes deutsches Lustspiel von ihm, es durchzusehen — —

Wann werden sie mich nun mit einem Schreiben erfreuen? Wann werden sie Wort halten, u mir ihr Portrait schicken? Es ist schon ein Zimmer bereit, welches ich mit den Bildern meiner Freunde um und um behängen will. Wie solten mich die Bilder Bodmers, Breitingers, Wasers, begeistern, wenn ich sie statt des persönlichen Umgangs nur sehen könnte. Ich wünsche sie um desto mehr in meiner Gallerie zu haben, da mir nun fast keine Hoffnung mehr übrig ist, zu ihnen zu reisen u sie persönlich kennen zu lernen, wie ich mir bisher noch immer geschmeichelt habe. Empfehlen sie mich ihnen mit dem Nachdruck, der der Hochachtung, die ich für sie habe, gemäß ist, u tragen sie alles bey, was sie können, daß mein Verlangen nach Zürchischen Schriften nie umsonst sey. Wie sehr verlangt mich, die Minnesinger gedruckt zu sehen!⁶³⁾ Ich habe den H.C. von Bilefeld gebeten, den Buchführer Korn in Breslau um den Verlag zu befragen. Empfehlen sie mich auch ihren besondern Freunden, absonderlich dem H.C. Schuldheiß. Ich bin unveränderlich

Ihr

Halberstadt

ergebenster Diener

d. 24 Nov. 1747

Glein.

[Am Rande:] Ich habe dem H.C. Bruder⁶⁴⁾ geschrieben, was ich kurz vor meiner Abreise aus Berlin noch vor ein Abentheuer erlebt! Ein Phantast, der sich einbildete ein anderer Pyra zu seyn u sich für einen Schweitzer ausgab, Rahmens Obereit,⁶⁵⁾ war der Held desselben.

F.-A. H. 231.291

Halberstadt d. 10^{ten} Juli 1750.

Mein allerliebster Freund,

Da Sulzer u Klopstock u Schultheiß⁶⁶⁾ für mich bitten werden, so darf ich wohl Vergebung hoffen. Ach daß ich mit ihnen reisen, und meinen Hirzel umarmen könnte! Wie sollte er mir so viel von seinem neuen Stande erzählen, wie wolte ich ihn bitten, daß er auch für mich ein Mädchen finden möchte, für mich, der ich immer noch suche und nicht finde. Wie glücklich sind

sie, mein liebster Freund, daß sie nicht lange nach Liebe haben seufzen dürfen!⁶⁷⁾ und daß sie die Liebe selbst aus den Netzen des Geizes errettet hat! Ach könnt ich doch einst jauchzen wie sie:

Ich fühl, ich fühle entzückt die Fülle des göttlichen Seegens,
Womit der Vater mein Leben bethaut,
Wenn mich, vom Lenz gerührt, im Schooß der lieblichsten Gattin
der Liebe seelige Gabe bekränzt.

Wie viel lieblicher müssen Sie den Frühling fühlen, seit dem ihn ein Mädchen, das ihrer Liebe würdig ist, in ihren Armen fühlt. Wie viel schöner müssen ihnen die Blumen blühen, wie viel schöner die Auen grünen! Wie öde sind sie mir! Zehnmahl schon blüht die göttliche Rose, Zehnmahl ist der Lenz gewichen, und zurück gekommen, Amors Triumphe zu mindern und zu mehren, seitdem ich in Arkadien eine Schäferin suche, und nicht finde. O warum bin doch ich, ich allein derjenige, an welchem die Pfeile des fröhlichen Gottes den Triumph vermissen! Warum bin ich der zärtlichste Sterbliche, und doch nicht fähig, mich zu verlieben! Warum irr ich von Schönen zu Schönen, wie dort der Schmetterling von Rosen zu Rosen irrt, und dann wieder zu Lilien! Ist es Gnade, daß der Gott der Liebe keinem Pfeile seines Köchers besiehlt, in mein Herze zu fliegen, weil er die in Honig getauchten Spitzen mit ein wenig Galle vermischt hat, oder ist es Zorn? Graufamer Gott, ich will lieber deinen Zorn, als deine Gnade, laß mich nur lieben.

Ja, liebster Freund, das sprödeste Mädchen möchte es seyn, könnte ich nur lieben! Wie viel besser ist Klopstocks traurige Liebe, als keine Liebe! Wenn ich so klagen könnte, wie er, so sollten sie wohl mehr Mitleiden haben mit einem Menschen, der gern lieben will, als mit ihm, der ein böses Mädchen liebt. Was sagen sie, daß ich nur hievon mit ihnen spreche, da ich ihnen so viel zu sagen habe? Sie sehen daraus, was izt in meinem Herzen vorgeht, u meinen Freunden entdecke ich die Heimlichkeiten meines Herzens doch gar zu gern. Es ist, als wenn es als denn leichter würde. Alles übrige mögen ihnen die drey Freunde erzählen, denn sie wissen alles, was ich schreiben könnte.

Und was müste ich nicht nachholen, wenn ich ihnen mein bisheriges Leben erzählen wolte! Die schönsten Scenen sind die neuen Freunde, die ich seitdem vom Himmel empfangen habe. Klopstock,⁶⁸⁾ Schmid,⁶⁹⁾ Kramer,⁷⁰⁾ Ebert,⁷¹⁾ Rabner⁷²⁾ pp. Was für fürtreffliche Nahmen sind das! In was für einer schönen Zeit leben wir!

Sehn sie doch zu, wenn Bodmer u Klopstock sich das erste mahl umarmen. Denn eine solche Umarmung hat noch kein Auge gesehen! Und schreiben sie mir doch etwas von den Entzückungen der Freude, die sie an beyden gesehen, u selbst gefühlt haben. Überreden sie doch so dann den theuren Bodmer, daß er uns den Noach nicht lange mehr zurück hält. Wie viel Vergnügen macht mir dies göttliche Gedicht! Ach hätte ich doch eines von den göttlichen Mäd-

chen, die er erschaffen hat. Wie wolte ich es lieben! Wenn ich mich in Zukunft noch schwerer verlieben kan, so hat Bodmer Schuld. Denn ich vergleiche izt alle Mädchen, mit Thamar u. Hapuch.⁷³⁾ Wenn sie ihrer schönen Freundin einmahl erzählen, daß hundert Meilen von ihnen, am Fuß des Blocksbergs, einer lebt, der sie so zärtlich liebt, so geben sie ihr dann hurtig einen Kuß, u sagen: So küßt mein Gleim. Denn sie werden es doch noch wissen, wie ich küße. Dann geben sie einmal acht, ob man nicht mehr solche Küße fordern wird. Ach, wenn doch die Mädchen wüßten, wie so gut meine Küße sind, wie so zärtlich mein Herz ist!

Laßen sie sich von unserm Schultheiß nur alles sagen, was er gehöret, und gesehen hat. Zwar er hat mir nur wenig Zeit gegönt, doch auch diese kurze Zeit besetzt mir viel künftige mit Freuden! Er wird ihnen Lieder bringen, von denen sie mir sagen werden, ob sie ihnen nicht mißfallen. Wolf⁷⁴⁾ hält sein Lob in den Vorzügen in der Klugheit für ein Pasquil, und hat deshalb die Lieder in Halle wollen verbieten laßen. Ich werde ihn also nie wieder loben. Aber daß ich Bodmern, unserm großen Bodmer, in keinem kleinen Liede hätte singen sollen, das weiß ich selbst gar zu gut. Für die neue Auflage von unserm Kleist Fröling⁷⁵⁾ bin ich ihnen sehr verbunden. Wöchte er uns doch bald auch den Sommer u den Herbst singen! Ich umarme u küße alle dortigen Freunde u Freundinnen, u bin

Ihr
getreuester Freund
Gleim.

[Am Rande:]

Denkt ihr liebster Bruder auch noch an mich? Ich habe noch keinen Gruß von ihm bekommen. Grüßen sie ihn herzlich von mir. Grüßen sie alle ehr[ichen] Leute, unter andern ihren Freund Wolf⁷⁶⁾, den ich bald für den hallischen gehalten hätte, u s. Mädchen, das so lebenswürdig seyn soll. Grüßen sie auch die artigen Schwestern von Herrn Künzly, u ihn selbst.⁷⁶⁾ Grüßen sie alle Schweizer u Schweizerinnen, die sie u Bodmer lieben. Denn das müssen doch wohl die besten Schweizer seyn. Ich wiederhole meine Bitte, daß sie das Ihrige männlich beytragen, daß wir den Noah⁷⁷⁾ bald ganz sehen. Könnten sie mir nicht eine Abschrift von den übrigen Gesängen stehlen? Wie wolte ich Ihnen danken!

Helfen sie mir doch mein langes Stillschweigen bey dem theuren Bodmer entschuldigen. Ich schäme mich, wie für der größten Sünde, und selbst meine Scham ist Schuld, daß ich meine Abbitte immer verschoben habe. Ach könnte ich doch meinen lieben Klopstock zu ihnen begleiten! Behalten sie ihn u Sulzern nur nicht zu lange! Was für Freuden hat mir Klopstock bisher gemacht! In ihm u seinem Schmid habe ich einige Wochen lieblicher gelebt.⁷⁸⁾ Sie sollten auch diesen liebsten Schmid kennen! Ich habe Hoffnung ihn nach Halberstadt zu ziehen. Wie glücklich würde ich mit ihm seyn!

F.-A. H. 231.292

Halberstadt den 20^{ten} Jan. 1783

Noch hab ich nicht empfunden, nicht gewußt, was Gram ist, theurer Hirzel! Bey Pyras, bei Kleitz, bei Sulzers, bey Lehings, bey Gözens Tode grämt ich mich, allein es war kein Gram, verglichen mit diesem über die plötzliche Nachricht heut vor einer Stunde, von dem Tode meines, ach meines Bodmers!⁷⁹⁾ — Die Ursach ist, mein Theurer, daß ich Ihm und Ihnen nicht geantwortet habe —

Welch eine herzliche Liebe zu mir, und solch' eine Liebe ließ ich hoffen auf Gegenliebe. Warlich aber, lieber, theurer, alter Freund, ich antwortete nicht, weil mirs unmöglich war, in den AlltagsStunden des menschlichen Lebens zu schreiben an einen Bodmer, einen Hirzel, an Männer Gottes in meinen Augen, wie ihrer so wenig sind auf Gottes Erdboden — Und dann, mein Theurer, hatt ich, verschiedenes Neues meiner einsamen Muse seit Jahren fertig, mit welchem ich beweisen wollte, daß Bodmer und Hirzel meine Heiligen gewesen sind, beständig, solang ich Athem holte zugleich mit Ihnen, und von Jahr zu Jahr, von Tage zu Tage, wurd ich abgehalten, diesen Beweis der ganzen Welt zu geben p. Ach, mein Theurer! Man muß in diesem Leben, das so bald verschwindet, nichts aufschieben! Der Tod steht immer vor der Thür — Und darum, weil mit diesem Gram ich büßen muß für meine schwere Sünde gegen meinen theuren Bodmer, und ich mich fürchte vor noch einem solchen Gram, deswegen, mein Theurer! eil ich Ihnen zu schreiben, mit der ersten Post, und sage meinem theuren Hirzel, daß ichs meinem Bodmer u der Ewigkeit noch danke, daß Er, wie sein letztes Schreiben mir beweist, einen bessern Glauben an die Beständigkeit meiner Freundschaft gehabt hat, als selbst mein Hirzel, der doch persönlich mich kante. Seyn Sie, mein Theurer, dieses bessern Glaubens in Zukunft, und zweifeln Sie niemahls an meiner Treue! Hätte nur, mein Theurer! Gott gewollt, daß wir uns öfter gesehen hätten immer in diesem Leben! Mit quälender Sehnsucht dacht ich oft an Euch, ihr Freunde meiner Jugend! an U, an Göz, an Hirzel, an Schultheiß, bey welchem Leider auch ein langes, aus Hochachtung entstandenes Schweigen mich in übeln Verdacht ohne Zweifel gesetzt hat. Viel zu voll, mein Theurer, von Gedanken dieser Art, wie kan ichs ausschütten? Lassen Sie mich abbrechen, und Sie bitten, im Nahmen aller mir bekanten Verehrer des großen Bodmers, um ein Denkmahl, um ein solch eines, wie sie setzten unserm Sulzer!⁸⁰⁾ Des Stofs ist viel! Von Ihnen aber, Freund! erwart ich den besten Gebrauch! Zu diesem Denkmahl begeistre Sie der Genius des Vaterlandes, daß es gereiche zur Ehre der Menschheit; gleichgültig gegen das Leben, weil alle meine Freunde sterben, wünsch ich, doch dis Denkmahl noch zu lesen, und bin, was ich war seit Vierzig Jahren, mit herzlicher Umarmung

Meines theuren Hirzel
ganz treuergebenster Fr.
Gleim.

Graf⁸¹) soll ja den theuren Bodmer vortreflich gemahlet haben. Wo ist das Bild? Zwar habe ich eines, das ähnlich seyn muß, weil alle, die es sahn, das Original erkanten; ich möchte doch aber auch dieses gerne haben von Graf! und wo nicht das Original, eine gute Copie! die der beste dortige Maler machen müßte, [schreiben] Sie mir darüber, bester Mann! Und senden sie mir alles, was Bodmer geschrieben hat, und in unsere Gegend nicht gekommen ist. Die Litterarischen Pamphlete Zürich 1781⁸²) hab ich erst vor kurzem bekommen.

[Am Rande:]

Empfehlen sie mich allen, die meine Freunde noch sind. Nur von Gesnern weiß ichs nicht, weil aus seiner Handlung mein rothes Buch⁸³) auf so schroffe Weise mir zurück gesendet ward, welches doch wohl ein Versehen des Bedienten gewesen seyn mag.

In meinem kleinen Musentempel hab' ich noch nicht die Bildnisse: Hirzels — Gesners — Schultheißens, Wasers, Lavaters, Toblers⁸⁴) — Wo sind sie zu haben? Bey welchem guten Maler? im vorigen Jahre war ich noch an der Reise zu Ihnen, mein bester Hirzel! Hätten meine Brüder mich nicht besucht, so wär ich nun bey Ihnen gewesen, hätte meinen Bodmer mit Augen des Leibes gesehen, ich Armer! Nun klage ich, und will ich klagen, und kan nicht.

F.-A. H. 231.293

Halberstadt den 19^{ten} Febr
1787

Sie leben, mein Theurester! und denken an ihren alten Freund! Ach, was hätt' ich nicht alles mit Ihnen zu sprechen, mit Ihnen! Mit Ihnen eine Reise wie mit Lavater, aber länger, länger, welch eine Reise! Giebt Gott dem alten Freunde nun nur kleine Ruhe dieseits des Grabes noch, so schreibt er Ihnen, Ihnen ein Briefbuch! Vorizt nur dis:

In meinem Tempel der Freundschaft fehlen unter sechzigen die Portraits meines Hirzels, und meines Gesners!

Freund Lavater⁸⁴) hat die Maaße mitgenommen.

Vor einiger Zeit meldeten Sie mir, wie viel ein dortiger Mahler verlangte für diese beyden Portraits, mit den gemeldeten Preisen bin ich wohl zufrieden.

Sorgen Sie, Theurester, daß ich nur bald, bald sie erhalte, damit ich noch selbst sie aufstellen kann.

Ich umarme Sie Zehntausendmal.

Ihr alter treugebliebner Freund
Glein.

Sehn sie zu, daß sie, die izt erschienene Correspondence des Einzigen, mit einem gewissen von Suhm⁸⁵), in den Jahren 1736—40 bekomen so bald als möglich, sie wird Ihnen Freude machen.

F.-A. H. 231.294

Halberst. d. 23^{ten} Apr. 1788

Eine der weisesten und artigsten Preussinnen reist in die Schweiz, die Frau Cammerherrin von Berg, gebohrne von Häseler; der, mein bester theurer Hirzel, geb' ich dies Brieflein mit, oder vielmehr, ich send es an sie zum Mitnehmen nach Leipzig; geht sie nicht gerade nach Zürich, dann giebt sie 's ab an die Drellsche Buchhandlung — das beygefügte Büchlein⁸⁶⁾ sollten Sie schon lange haben — es fehlte mir an Zeit und Lust — Man hat oft keine Lust, wenn gleich die Zeit nicht fehlt, man ist ermüdet — Kurz, mein Theurer, tausend mahl dacht ich an Sie! betrachtete Sie! das Bild mein ich, in meinem kleinen Musentempel — Von Herr Matthäi⁸⁷⁾ hab ichs, daß Sie, mein wehrtester Freund, das Bildniß unsers lieben seel. Gesners noch in Händen haben; senden Sie mirs doch bald, und lassen Sie von der Drellschen Buchhandl[ung] die Auslagen bezahlen — ich ersetze sie dieser durch unsern Buchhändler Herrn Groß, oder sende sie so gleich auf erste Weise mit der Post —

Ich habe viel noch auf dem Herzen, ich armer PackEsel; ich alter, sollt ich nur sagen; je älter man wird, desto mehr wird aufgepackt — Ach könnt ich die Frau von Berg begleiten Zu meinem Hirzel, ich

Sein
ewig treuer
alter
Gleim.

F.-A. H. 231.295

Halberstadt, d. 6^{ten} Nov: 1785

Ich schreibe nach Zürich; wie könnt ich unterlassen, ein Paar Zeilen einzuschließen an meinen lieben theuren Hirzel! Von allen meinen alten Freunden ist mein Hirzel der getreuegeliebteste —

Gott seegne sie dafür, mein bester, mit den Freuden der Freundschaft! Ich beneide den Herrn Rath Leuchsenring⁸⁸⁾, der bey Hirzel, Gesner, Lavater, Fuesli, Meister ist! Wie glücklich wär auch ich bey Euch, mein bester.

Den ersten meiner Gänge thät ich zu dem Grabe meines Heiligen! Bodmer, Bodmer, bester! ist, ohngeachtet des unseeligen Streits mit Klopstock immer noch mein Heiliger!⁸⁹⁾

Wann denn bekommen wir endlich sein Leben? seine Briefe? Keiner sollte verlohren gehn. Spornen sie doch Herrn Fuesli, u. bitten ihn in meinem Nahmen, zu eilen mit dem Leben: ich bekomm's ja sonst nicht zu lesen.

Man sagte, die Zürcher wären gegen dieses Leben sehr kalt — Diese Zürcher, Hirzel, waren nicht die guten Zürcher — Wer denn ist doch ist ihr bester Bildnißmahler? und was nimmt er für einen guten Kopf? Ich möchte verschiedene Köpfe bestellen bey ihm —

Herr Matthäi, sagt man, wäre bey Ihnen — haben Sie, Lieber! keine Zeit zum Schreiben, so sagen Sie 's nur dem! Er ist mein guter Freund, und kommt entweder bald zu uns, oder schreibt doch bald hieher.

Ich umarme Dich, mein Herzensfreund, im Angesicht des Engels Kleist, und bitte Dich, nicht zu vergessen, das ist, zu schreiben an den alten treuen Freund
Gleim.

[Von Hirzels Hand:]

beantwortet d. 23 Febr 1786.

F.-A. H. 231.296

Halberstadt den 28^{ten} Apr. 1793.

Wenn ich an meinen Hirzel denke, (sehr oft denk' ich an ihn) dann klag' ich, dann seufz ich:

O mihi praeteritor p

Ich kanns nicht verantworten, daß ich in der Schweiz nicht gewesen bin. Mein einziger Trost ist, Sie kommen doch alle wieder, die in der Schweiz und in Italien gewesen sind! Ich aber hatte zu Freunden in ihr einen Bodmer, einen Hirzel, einen Gesner, einen Waser, und wäre, wär' ich hingekommen, gewiß in ihr geblieben! Izt wär's traurig, einen Bodmer, einen Gesner⁹⁰⁾ nicht mehr zu finden! Für Bodmer wäre Müller⁹¹⁾. für [unleserlich] ist izt Gesner bey Euch, mein theurer Hirzel! Ich habe bey unserm Buchhändler nun alles, was die Zürchischen Buchhändler zur Messe bringen, bestellt, also werde ichs bald nun wissen. Hier gebe ich Ihnen Etwas zum Voraus für das Ihrige; nun werden Sie sehn, daß meine Muße mir getreu geblieben ist, getreuer Gottlob! als verschiedene meiner Freunde — Bald bekommen Sie mehr Beweise davon zu lesen. Schade! daß ich, wie Sie, mein Freund keine Söhne habe, denn so hätt ich Hülfse, die gleichsam ausgesetzten Geisteskinder zusammen zu suchen, zu ordnen, und sie der Erscheinung im Publikum würdig zu machen.

Et prodesse volunt poetae. Diese Zeitgedichte⁹²⁾ sollen und müssen einigen Nutzen bringen. Weil man für Verse kein Geld mehr ausgiebt, so verschenk ich sie, und versende sie, sauber eingebunden, an Viele! Fürsten u. Herrn, von denen ich glaube, daß sie gute Fürsten und gute Herrn noch werden können! Gott bewahre uns, lieber Theurer, daß der weltliche so wohl, als der geistliche Despotismus sein Haupt noch höher empor hebe nach der Revolution, als vor ihr! Ach, daß ich's verhindern könnte, daß ich schreiben könnte, wie [unleserlich] und wie Luther! Ich bin zu voll, mein theurer Hirzel, wann könnt' ich aufhören, wenn ich anfänge? Also leben Sie wohl, sehr wohl in ihrem freyen Zürich, wie ich, ihr alter Freund, in meinem freyern Halberstadt. Ewig

Ihr
Gleim.

F.-A. H. 231 297

Halberstadt den 21^{ten} Apr. 1796

Mein Hirzel lebt noch, und denkt an seinen Gleim noch, und erlebt die bösen Zeiten, aus welchen, wie man meint, die guten entstehn soll'n! In unserem Preußenlande wissen wir, gottlob! von keinen bösen, wir hören nur erzählen von Ihnen, und uns grauet die Geschichte derselben in Büchern und Zeitungen zu lesen. In Ihrem Schweizerlande, lieber, theurer, alter Freund, blieb's nicht so ruhig wie in dem unsrigen! Wir hörten und lasen vom Aufstande freyer Schweizer, und stimmten dem Ihnen gesprochenen Urtheil nicht bey! Wo denn ist nun die wahre Freyheit? Im Preußenlande, lieber alter Freund! Sehn sieß aus dem Hüttchen⁹³), das ihr ältester Freund hiebey Ihnen einhändig! Er schreibt eben an die Orell Gesnerische Buchhandlung igt zu Leipzig, und legt das Hüttchen bey. Sehn Sie daraus, wie ruhig wir sind, wie zufrieden, wie glücklich!

Eiligt

Ihr

Gleim.



Anmerkungen.

Die ohne weitere Angaben erscheinenden, durch Anführungszeichen als Zitate kenntlich gemachten Stellen sind folgenden Schriften Hirzels entnommen: Denkmal Laurenz Zellweger aus Trogen. Zürich 1765. — Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen. Zürich und Winterthur 1779. — Denkrede auf Johannes Gesner. Zürich 1790. — Hirzel, der Greis, an seinen Freund Heinrich Meister über wahre Religiosität mit Toleranz verbunden, Zürich 1800. — Simler, Joh. Jak. Rede von der brüderlichen Liebe... Aus dem Lateinischen übersetzt von J. C. Hirzel.

- 1) B. Hirzel. Briefe von Christian Gw. von Kleist an Joh. Casp. Hirzel. Euphorion, XVIII 4 u. XIX 1, 2.
- 2) A. Sauer. Kleist III, S. 55.
- 3) F.-M. H. 212. Familienchronik.
- 4) C. Schüddekopf. Briefwechsel Gleim = U3, S. 53.
- 5) Bodmer an Zellweger, 3. Januar 1743. Zit. nach Bächtold, Gesch. d. deut. Lit. i. d. Schweiz.
- 6) Bodmer an Zellweger, Anf. September 1746. Zit. nach Bächtold.
- 7) Zusammengefaßt in einem Ausdruck von Joh. Jak. Heß.
- 8) Sammlung verschiedener Versuche der Wachsenden Gesellschaft in Zürich 1743—44. 2 Bde. Ms. V. 417—18.
- 9) Zeitung f. d. elegante Welt, 25. September 1832.
- 10) Schulthesß an Hirzel. F.-M. H. 235.180.
- 11) Gesner an Hirzel. F.-M. H. 231.249.
- 12) Gesner an Hirzel. F.-M. H. 231.250.
- 13) Gesner an Hirzel. F.-M. H. 231.251.
- 14) Gesner an Hirzel. F.-M. H. 231.253.
- 15) Gesner an Hirzel. F.-M. H. 231.252.
- 16) Schulthesß an Hirzel, 5. Febr. 1746. F.-M. H. 235.132.
- 17) Bodmer an Hirzel. F.-M. H. 230.102.
- 18) Hirzel an Bodmer. Bodmernachlaß in der Zentralbibl. Zürich. Ungebrucht.
- 19) Gemeint ist die Satire Vom Natürlichen in Schäfergedichten, wider die Verfasser der neuen Bremischen Beiträge. Zürich 1746. Verfaßt war sie von Joh. W. Schlegel, dem Vater des Romantikers; der Hauptherausgeber war Breitinger.
- 20) Die neuen Bremer Beiträge z. Vergnügen des Verstandes und des Witzes, die von 1745 bis 1750 erschienen.
- 21) Peter Ahlwardt, 1710—91; Professor in Greifswald.
- 22) Erneuert auf Veranlassung Joh. Geo. Altmanns, des Verfassers des Sammelwerks Tempe Helvetica, im Januar 1739. Über die Zwistigkeiten der Berner mit den Zürichern handelt ausführlich Bächtold, S. 567 ff.
- 23) Ob Nicolaas oder Daniel Heinsius gemeint ist, bleibt unklar.
- 24) Willem van Haren?
- 25) E. G. Lange. Sammlung gel. u. frösch. Briefe I, S. 133.
- 26) Bodmer an Sulzer. Bodmernachlaß Zentralbibl. Zürich.
- 27) Bodmer an Sulzer. Bodmernachlaß Zentralbibl. Zürich.
- 28) Bodmer an Lange. Sammlung gel. u. frösch. Briefe I, S. 131.
- 29) Gleim an U3, 12. März 1746. Schüddekopf, Gleim-U3, S. 100.
- 30) Bodmernachlaß Zentralbibl. Zürich.

- 31) Sammlung gel. u. frösch. Briefe II, S. 29—32.
- 32) Sulzer an Lange, 2. Jan. 1747. Sammlung gel. u. frösch. Briefe II, S. 94.
- 33) Schultheß an Hirzel, 23. Nov. 1746. F.-M. H. 235.134.
- 34) R. C. Arndt an Hirzel, 17. Mai 1747. F.-M. H. 237.6.
- 35) Kleist an Gleim, 8. Sept. 1746. A. Sauer; Kleist II, S. 52/53.
- 36) Ungedruckt. F.-M. H. 235.181.
- 37) R. C. Arndt an Hirzel, 13. Nov. 1747. F.-M. H. 237.9.
- 38) Ungedruckt. F.-M. H. 234.32.
- 39) Kleist an Lange, 4. Okt. 1747. A. Sauer; Kleist II, S. 88.
- 40) A. Sauer; Kleist II, S. 108.
- 41) Klopstock an J. G. Schultheß, 17. April 1750. Lappenberg, S. 32.
- 42) Abgedruckt in Euphorion XVIII 4, S. 660/61.
- 43) R. C. Arndt an Hirzel, 13. Nov. 1747. F.-M. H. 237.9.
- 44) Johann Joachim Spalding, 1714—1804; der Schreiber des vorn abgedruckten Briefes an Hirzel. Er übersetzte Shaftesbury.
- 45) Johann Matthias Dreyer, 1716—1769. Die Wärme dieser Empfehlung kann sich wohl nur auf Dreyers Zuverlässigkeit als literarischer Parteigänger beziehen. Gleims Urteil über den Menschen Dreyer lautete wesentlich anders. Anfang 1750 z. B. schreibt er an Uz: [Dreyer] hat mich von Hamburg aus ersucht, ihm etwas von mir und meinen Freunden einzuschicken. Er hat aber von uns nicht eine Silbe bekommen; ich vermeide wegen seines schlechten moralischen Charakters alle genauere Verbindung mit ihm, und möchte auch meinen Freunden den Verdacht von seiner Vertraulichkeit nicht gern zuziehen....
- 46) Das Vorspiel. Ein satirisch-episches Gedicht in fünf Büchern. Von Joh. Christoph Rost. o.D. 1742.
- 47) Samuel Gotthold Lange. Horazische Oden nebst Georg Friedrich Meiers Vorrede vom Wert der Reime. Halle 1747.
- 48) Johann Heinrich Waser, 1713—77. Diakon in Winterthur; der Freund Wielands und Künzlis.
- 49) Ein Dorf im Kreise Niederbarnim, 3 Meilen von Berlin, wo Gleims Schwager Fromme wohnte und Ramler sich zeitweilig aufhielt.
- 50) Johann Georg Schultheß, 1724—1804. Der Schriftführer der Wachsenden; später mit Sulzer der Begleiter Klopstocks nach Zürich.
- 51) Georg Wilhelm Meiers Untersuchung einiger Ursachen des verdorbenen Geschmacks der Deutschen. Halle 1746.
- 52) Christian Gottfried Krause, 1729—1770. Verfasser von „Von der musikalischen Poesie“; Advokat in Berlin.
- 53) Maaß war Hofmeister der beiden Söhne des Grafen Podewils; nachher wurde er Professor in Stettin. — Am 21. Januar 1747 läßt er durch Gleim, in einem Brief von diesem an Kleist, ein Kompliment „an H. Hirzel, seinen mathematischen liebsten Socius“ bestellen.
- 54) Friedrich von Hagedorn, 1708—54. Gleims Bemerkung bezieht sich auf dessen Abelsheid und Henrich, oder die neue Eva und der neue Adam. Hamburg 1746.
- 55) Samuel Henzis Amusemens de Misodème. Vergl. S. Bähler. Henzis Leben und Schriften. Aarau 1880.
- 56) Gleim wurde Ende Oktober 1747 Domsekretär in Halberstadt.
- 57) Zitiert aus N. 45 der Freundschaftlichen Briefe [von Gleim u. Sulzer]. Berlin 1746.
- 58) Der Gegenparnaß. In Langes Horazischen Oden.
- 59) Gleims Versuch in scherzhaften Liedern. Berlin 1744.
- 60) 1744 wurde Gleim Sekretär beim Prinzen Friedrich Wilhelm, dem Sohne des Markgrafen v. Brandenburg-Schwerdt, der am 12. Sept. 1744 fiel.
- 61) Jakob Friedrich v. Bielsfeld; später Hofmeister des Prinzen Ferdinand. Das Lustspiel, von dem Gleim spricht, ist Bielsfelds „Die Beschwerlichkeit des Hofes“.
- 62) Peter von Stiövens Übersetzung der Mizire erklärte die Neuberin für besser als die Gottschebs.
- 63) Bodmer an Gleim, Dez. 1747: Auf Oftern sollen Sie eine Probe aus den Minnesingern sehen... Ihre angenehmen anakreontischen Stücke haben mich verführt, daß ich etwas gleichmäßiges versuchen dürfe. (Briefe d. Schweizer, S. 75.)

- 64) Hans Caspars Bruder Salomon, geb. 13. Mai 1727; der Sackelmeister und Verfasser der Zürcherischen Jahrbücher. Er war Oktober 1747 ebenfalls nach Deutschland gereist.
- 65) Jakob Hermann Obereit, 1725—98; der Arzt, und Apostel der Mystik 1746 bezieht er die Universität Halle, Herbst 1747 die von Berlin.
- 66) Sulzer, Klopstock und Schultheß waren am 23. Juli 1750 in Zürich eingetroffen.
- 67) Hans Caspar hatte sich am 6. August 1748 mit Anna Maria Ziegler verheiratet.
- 68) Gleims Bekanntschaft mit Klopstock datierte vom Juni 1750.
- 69) Johann Christoph Schmidt, der Bruder von Klopstocks Fanny, und dessen Vetter.
- 70) Johann Andreas Gramer, 1723—88; später Hofprediger in Kopenhagen.
- 71) Johann Arnold Ebert, 1723—95; der Übersetzer von Youngs Nachtgedanken.
- 72) Gottlieb Wilhelm Rabener, 1717—1771.
- 73) Thamar, Deborah und Kerenhapuch: die drei Töchter Siphas in Bodmers Noach.
- 74) Johann Christian Wolf in Halle.
- 75) Der Frühling. Ein Gedicht. Zürich, Heidegger, 1750. Hg. v. J. C. Hirzel.
- 76) Salomon Wolf, Buchhändler in Zürich. — Martin und Regula Künzli in Winterthur.
- 77) Bodmers Noach, dessen erster und zweiter Gesang 1750 in Frankfurt und Leipzig erschienen war. Das vollständige Werk kam erst 1752 in Zürich heraus.
- 78) Schmidt war tatsächlich 1750 u. 1751 in Halberstadt.
- 79) Bodmer war am 2. Januar 1783 gestorben.
- 80) Gleim spielt an auf Hirzels An Gleim über Sulzer.
- 81) Es handelt sich natürlich um den Dresdener Porträtmaler Anton Graff, 1736—1813.
- 82) Literarische Pamphlete. Aus der Schweiz. Nebst Briefen an Bodmer. Zürich 1781.
- 83) Gleims Hallabat oder das rote Buch. Hamburg 1774. — Der im nächsten Abschnitt als in Gleims „Mufentempel“ fehlend genannte Tobler ist der Bekannte Goethes, Georg Christoph Tobler, 1757—1812.
- 84) Lavater hatte Gleim am 12. Juli 1786 besucht.
- 85) Friedrich II. Correspondance familière et amicale av. U. J. de Suhm. Vienne 1787.
- 86) Mit dem Büchlein meint Gleim vielleicht seine Oden, Berlin 1787.
- 87) Karl Joh. Konr. Mich. Matthäi, 1744—1830. Seine innige Freundschaft mit Lavater brachte ihn seit 1779 häufig nach Zürich.
- 88) Franz. Mich. von Leuchsenring, 1746—1827. Goethes Pater Brey. — Joh. Heinrich Füssli, 1745—1832. — Leonhard Meister, 1741—1811; der Biograph Bodmers.
- 89) Gleim hat also in dem Zwiste Bodmer-Klopstock auf der Seite Klopstocks gestanden. Wie tief er von dessen Recht überzeugt gewesen sein muß, ergibt sich daraus, daß er noch 1785, fast 35 Jahre, nachdem die Angelegenheit gespielt hatte, von ihr als von einem Flecken im Bilde seines „Heiligen“ spricht.
- 90) Salomon Gessner war 1788 gestorben.
- 91) Gemeint ist der Historiker Johannes von Müller, der Gleim im September 1780 besucht hatte.
- 92) Zeitgedichte vom alten Gleim. Als Handschrift für Freunde. o. D. 1792.
- 93) Gleims letzte umfangreichere Sammlung von Gedichten: Das Hüttchen. Halberstadt 1794.

1895. Die Wickische Sammlung von Flugblättern und Zeitungsnachrichten aus dem 16. Jahrhundert in der Stadtbibliothek Zürich, von Ricarda Huch.
1896. Joh. Martin Asters dichterischer und künstlerischer Nachlaß, von Dr. Conrad Escher.
1897. Zürcher Briefe aus der Franzosenzeit von 1798 und 1799, von H. Zeller-Werdmüller.
1898. Johann Heinrich Waser, Diakon in Winterthur (1713—1777), ein Vermittler englischer Literatur, von Theodor Vetter.
1899. Der „Überfall von Nidwalden“ (9. Sept. 1798), bearbeitet nach ältern handschriftlichen Aufzeichnungen von Dr. Conrad Escher.
1900. Johann Heinrich Füssli als Privatmann, Schriftsteller und Gelehrter. Freier Auszug aus dem Manuskripte seines Biographen Wilhelm Füssli.
1901. Die Zürcher Familie Schwend (c. 1250—1536), von Ernst Diener.
1902. Johann Jakob Heidegger, ein Mitarbeiter G. F. Händels, von Theodor Vetter.
1903. Johann Heinrich Schinz, ein zürcherischer Staatsmann und Geschichtskenner im XVIII. Jahrhundert. Von Gerold Meyer von Knonau.
1904. Der Zürcherische Hilfsverein für die Griechen 1821—1828, von Alfred Stern
1905. Heinrich Thomann, Landvogt und Seckelmeister (1520—1592), von Dr. Conrad Escher.
1906. Briefe aus der Fremde von einem Zürcher Studenten der Medizin (Dr. Georg Keller) 1550—1558, von Dr. T. Schieß, St. Gallen.
1907. Aus den eigenhändigen Aufzeichnungen von Johann Heinrich Schinz. Als Ergänzung zum Neujahrsblatt Nr. 259. Herausgegeben von Gerold Meyer von Knonau.
- 1908—1909. Die Staatsgefangenen auf Aarburg im Winter 1802/03. Aus den Aufzeichnungen des Seckelmeisters Joh. Caspar Hirzel. Von Hermann Escher. 2 Hefte.
1910. Dr. jur. Jakob Escher-Bodmer, gew. Oberrichter (1818—1909), von Dr. Conrad Escher.
1911. Die Eingaben des zürcherischen Volkes zur Verfassungsrevision des Jahres 1830. Ein Beitrag zur Geschichte der Regeneration. Von Hans Nabholz.
1912. Johann Jakob Reithard. Von Dr. Rudolf Hunziker. I. Teil.
1913. Johann Jakob Reithard. Von Dr. Rudolf Hunziker. II. Teil.
1914. Johann Jakob Reithard. Von Dr. Rudolf Hunziker. III. Teil.
1915. Eine ungedruckte Kriegszeitung vor hundert Jahren (1813—1815). Von Wilhelm Dechali.
1916. Die Schenkungen des Herrn W. Füssli, Kunstmaler, an die zürcherische Stadtbibliothek. Von Dr. Conrad Escher.

Neujahrsblatt der Zentralbibliothek.

1917. Johann Caspar Hirzel, der ältere. Von Dr. Bruno Hirzel.
-

Sraftur